Volkslieder aus Krain.

Uebersetzt

von

Anastasius Grün.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1850.

Vorwort.

Colligite, quae superaverunt fragmenta, ne pereant.
Joan. VI.

Wie ein gewaltiger Eroberer, dem das große Bild eines Weltreiches vor Augen schwebt, reiht die moderne Bildung eine gewonnene Provinz an die andere und steckt ihrem Reiche immer weitere Grenzen, oder vielmehr, sie ist auf ihrem unaufhaltsamen Siegeszuge noch nicht dazu gekommen, den Umfang ihres Gebietes abzumarken. Kein Land liegt ihr zu fern, keine Sprache klingt ihr zu rauh, kein Stand und Beruf dünkt ihr zu gering, wenn es gilt, den Entwicklungsgang der Menschheit in seinen Spuren zu verfolgen, auf seinen Bahnen zu fördern. Im Gegensatze zu der ältern, hinter dem

geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms sich streng und stolz abschließenden Gelehrsamkeit tritt sie unmittelbar ins freie Leben und verschmäht es nicht, die bishin verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem sie in politischer wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht die alten unveräußerlichen Rechte wiederzugeben strebt, dessen Stimmbefähigung sie anerkennt, und dessen Stimmen sie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied seine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeschichte wiedergewonnen und es wird erklärbar, wie in Deutschland seit Herder das Interesse an Volkspoesie und somit auch die Zahl der Sammlungen sowohl einheimischer als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen sein mußte. Im gläubigen Vertrauen auf dieses mit den edelsten Bestrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verschwisterte Interesse, durfte es der Herausgeber dieser Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeschichte ein so bescheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touristenliteratur sein kleines Wunderland hart an der äußersten Grenze des alten herrlichen deutschen, oder wenn man lieber will, des

neugeträumten großen Slavenreiches. Krains Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt.

Die Sprache in der die Lieder der vorliegenden Sammlung ursprünglich gedichtet und gesungen worden, ist die slovenische, auch krainische, wendische (windische) genannt, eine Mundart der in so viele Haupt- und Nebendialekte zerfallenden slavischen Stammsprache. Diese Mundart wird von der südwestlichen Slavenfamilie Europas, und zwar in ganz Krain — mit Ausnahme der germanischen Spracheninsel Gottschee — in den vormals zu Krain gehörigen Distrikten Istriens und des Küstenlandes, in der untern Steiermark, in einem Theile Kärnthens und in einzelnen Grenzgebieten Ungarns (Szalader- und Eisenburger Comitat) gesprochen.*)

*) Im Ganzen von einer Volksmenge, die man in runder Zahl auf 1,150,000 Seelen schätzen darf; Scha-

Obschon Krain zunächst die Heimath dieser Volksgesänge und ihres Sammlers ist, so wurden doch auch Lieder der benachbarten, insbesondere der steiermärkischen Wenden der Sammlung deßhalb unbedenklich eingereiht, weil das Volkslied bei so blut- und sprachverwandten Stämmen, seine individuelle Heimath verläugnend, schnell Gemeingut wird und, die politische Grenze wenig achtend, ungebunden hinüber und herüber klingt, dem freien Vogel des Waldes nicht unähnlich, der heute dieß-, morgen jenseits des Gränzpfahls seine Lieder erschallen läßt.

Das Volkslied ist die Blüthe des Volkslebens; beide erzeugen, tragen und bedingen sich gegenseitig. Wo sich ein selbstständiges Volksleben ausgebildet hat, wird auch ein eigenthümliches Volkslied klingen. Und wie sich das Volksleben in ein äußeres öffentliches und in ein inneres häusliches theilt und trennt, so zerfällt entsprechender Weise auch das Volkslied in Fest- und Helden- (historisch-epische) und in häusliche (lyrisch-idyllische) Gesänge. Selbst das religiöse Volkslied, so gerne

---

farik (Narodopis) gibt eine etwas höhere (1,151,000), das Büreau der administrativen Statistik zu Wien eine etwas geringere Ziffer (1,143, 514) an.

es überall seine himmlische Abkunft geltend machen möchte, bequemt sich dieser irdischen Sonderung und tritt entweder als öffentliches (Kirchenlied) oder als häusliches (einfach geistliches) Lied auf. Den innigen organischen Zusammenhang des Volksliedes als Volksstimme mit dem Volksleben und der Volksgeschichte können auch diese Lieder aus Krain nicht verläugnen. Aus der älteren heidnischen Zeit dürfte sich kein Lied vollständig bis zu unseren Tagen erhalten haben; nur isolirte Spuren heidnischer Vorstellungsweise finden sich hie und da in einzelnen Anklängen vor. Daß der christliche Clerus während und unmittelbar nach der Einführung des Christenthums einen unversöhnlichen Vertilgungskrieg gegen das noch widerstandsfähige Heidenthum führte und dieses in all seinen Erscheinungen unterdrückte, in all seine Schlupfwinkel verfolgte, mag nicht nur erklärlich, sondern auch preiswürdig erscheinen; denn für die in jenem Kampfe erlittenen Verluste ist das Volk durch das Licht und die Segnungen des Christenthums überschwenglich entschädigt worden. Minder zu rechtfertigen dürfte es aber sein, daß die südslavische Geistlichkeit, nachdem der glänzende Sieg des Christenthums längst befestigt war, in angewohnter Kampflust noch immer gegen die unverfäng-

lichsten Erscheinungen einer weltlich heiteren Lieder-poesie forttobte und dem Volke dafür asketisch-düstere Bußlieder uud Psalmen aufzuzwingen suchte*). – Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oesterreich unter einem Scepter vereiniget (mit alleiniger Ausnahme der kurzen französischen Zwischenregierung 1809—1813) theilte Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geschicke Oesterreichs. Den glänzendsten und einen beinahe selbständigen Antheil nahm es aber an den langjährigen blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oesterreichs stets in erster Reihe kämpfend, sondern auch unter eigenen Heerführern

*) So z. B. ward in den von der Agramer Diöcese unter dem Bischof Peter Petretič herausgegebenen, 1651 zu Gratz gedruckten „Szveti Evangeliomi" (Sonntags-Evangelien) der Versuch wiederholt, beliebten Volksweisen, deren weltliche Liederanfänge dort genau angeführt sind, geistliche Texte unterzuschieben. Dieser Versuch scheint nicht ganz gelungen zu sein, da einige jener verpönten Lieder im Volksmunde erhalten blieben. Aehnliche Travestieen populärer Gesänge sind freilich auch anderwärts z. B. in Schottland durch die puritanische Geistlichkeit und mitunter in sehr komischer Weise, unternommen worden. In Deutschland war selbst Luthers Beispiel, wiewohl in edlerer Form, vorausgegangen.

(Katzianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbstständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den, trotz aller Friedensschlüsse, fast jährlich wiederholten Einfällen der Gränzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und kampffertig und der Signale (Kreuth- auch Creuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren befestigte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbst-

ständigen Volksliedes. Dieses nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl eingeborener Kriegsmänner und Abenteurer, größerentheils aber, bei dem Verschmelzen der eigenen Landesgeschicke mit denen seiner Nachbarvölker, aus der Geschichte und Tradition der letztern. So hat, wahrscheinlich durch Kampfgenossen aus Slavonien und Kroatien vermittelt, die abenteuerliche Gestalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; so überragt in diesem alle Andern ein fremdes, fast fabelhaftes Wesen, König Mathias (Kralj Matjaš) genannt. Wo sich diese mythische Gestalt auf historischem Wege beikommen und erfassen läßt, gibt sie sich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schicksale, sondern auch die seines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht sogar die moralischen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf sich nehmen muß. (Vergl. die Anmerkungen 17. 18. 20. 21). Seine bedeutungsvolle Rolle ist aber noch nicht zu Ende; denn das Volk ist dankbar gegen seine Lieblinge und Beschützer und läßt sich selbst vom Tode den kostbaren Besitz nicht rauben. So glaubt der böhmische Bauer seinen

Wohlthäter Josef II. noch jetzt am Leben und nur auf einer Rundreise in entfernte Provinzen begriffen, die er in einem altmodischen Wagenkasten mit alten magern Mähren bespannt, nach alter Gewohnheit incognito durchfährt; so läßt mancher französische Veteran seinen großen Kaiser noch nicht verstorben sein, sondern fern im Orient Barbarenheere in europäischer Kriegskunst und Mannszucht unterrichten; und so ist nach der Sage der Südslaven auch König Mathias noch nicht gestorben, sondern schläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und Artus der Britte in einem Berge seiner Heimath. Dort sitzt er mit seinen Kriegern (schwarze Legion, černa voiska) an einem Tische unter dem in der slavischen Volkspoesie so charakteristischen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsaktionen vorzugehen pflegen. Ein Lied, das jedoch seiner sonstigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn sogar, wie Orpheus um Eurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle steigen, um seine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber,

da diese unterwegs das gebotene Stillschweigen bricht, eben so wenig glückt, als seinem thrakischen Vorbilde.*) In solcher Art knüpft das Volk an die Personen seiner Lieblingshelden ohne kritische Sichtung deren eigene und fremde Eigenschaften, Handlungen und Erlebnisse, wie diese durch die Ueberlieferung zu seiner Kenntniß gelangt sind. Das belebende Element jener, nach dem Gesagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder ist ein unersättlicher, oft in blutdürstige Grausamkeit ausartender Türkenhaß (Vgl. S. 96. 117); bezeichnend und für ihre echt volksthümliche Abkunft zeugend ist das Uebertragen der eigenen Anschauungsweise, Geschäfte und Hantirungen des Volkes auf seine Helden (S. 83. 90), der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker (S. 114), der gegen die nächsten Nachbarn sich kundgebende Provin-

*) So konnte es eben nur die große Popularität jenes slavischen Heldennamens sein, welche einen neuern südslavischen Dichter veranlaßte, bei Uebertragung der Uhland'schen Romanze: „König Karl's Meerfahrt" für sein Publikum den Kralj Matjaš in entsprechender Begleitung an die Stelle Karls und seiner zwölf Genossen zu setzen. (S. S. Vraz's Gusle i tambura. Prag 845. S. 131.)

zialhaß und Spott (S. 130) u. dgl. m. Obschon Krains Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verläugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied, im Einklange mit der Geschichte Serbiens, als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, Krains Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen. Beachtenswerth ist in dem späteren Zeitabschnitte, bei wachsendem Verkehre mit deutschen Völkern, der allmähliche Uebergang des altslavischen, gegenwärtig nur noch durch den serbischen repräsentirten Volksgesanges in die Auffassungs- und Darstellungsweise des deutschen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbesondere die Aufnahme des den älteren Slaven fremden Rei-

mes.*) Im 18. Jahrhundert verminderte sich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; so klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „Loudon vor Belgrad" bereits ziemlich matt und farblos. Der gemachte halboffizielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzosenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit ist mit der Physiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des älteren krainischen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbestimmtheit zerflossen und an seine Stelle ist eine aus kümmerlichen Inspirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkstuben hervorgegangene Liederkunst**) getreten, welcher das belebende Element

*) Auch in der böhmischen Poesie tritt der Reim erst mit der von K. Wenzel I. begünstigten Nachahmung deutscher Dichtkunst ein; mit dem Vorherrschen des Reimes aber verlor sich allmählig der Geist ächtnationaler Poesie. (Vgl. J. E. Wocel, böhm. Alterthumskunde. Prag 1845.)

**) Es konnte hier nur von den verunglückten Versuchen modernster Volksdichtung die Rede sein; die Leistungen der neuern slovenischen Kunstpoesie, welche mitunter von sehr achtbaren Kräften wie Vodnik, Prešerin, Koseski (Vessel) u. A. herrühren, liegen außerhalb des Bereiches dieser Blätter.

wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der sich aus dem Volke selbst gereimte Klagen über erhöhte Salzpreise, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienste u. s. w. traurig beigesellten. Eine wiewohl nicht sehr erhebliche Ausnahme von diesem Verstummen echter und ursprünglicher Volkspoesie bilden nur noch die kurzen, meist vierzeiligen Lieder, in der Landessprache Viže (Weisen) genannt. Ihre Heimath dürfte an der Grenze der deutschen Nachbarprovinzen oder vielmehr in der mit jener zusammenfallenden Alpenregion zu suchen sein, denn auffallend und unläugbar ist ihre Verwandtschaft mit den Liedern („Schnadahüpfln"*) der baierischen, österreichischen und steiermärkischen Gebirgslande. Eben die Verhältnisse der Alpenwelt bedingen ihre Art und Weise, indem in der Einsamkeit des Hochgebirges einzelne Aufschreie der jeweiligen Stimmung, Festhalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher sind, als das Absingen längerer, auf gesellige Theilnahme angewiesener Gesänge. Mit ihren ursprünglichen Erfindern stie-

*) Ueber diese vgl. v. Spaun's trefflichen Aufsatz: „die österreichischen Volksweisen" im Album aus Oesterreich ob d. Enns. Linz, 1843.

gen jene Lieder im Herbste aus der reinern Alpenregion herab in die Thalgründe, wo sie den Winter hindurch in Spinnstuben, auf Tanzböden und in Schenken An- und Wiederklang, oft auch ergänzende Elemente fanden. Da ihr Ursprung somit außerhalb des rein nationalen Elementes liegt, fehlt ihnen auch das scharfe Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit.*) Sie sind es aber, die gegenwärtig einzig und allein das Volkslied in Krain repräsentiren; denn das alte echte volksthümliche Lied hat längst aufgehört Gemeingut zu sein und fristet nur noch in einzelnen erlesenen Individuen ein fragmentarisches Dasein. Und so möchte denn beinahe, im Gegensatze zu dem einst in allen Landeskirchen angestimmten Gebete um Abwehr des blutdürstigen Erbfeindes, heutzutage die Muse des krainischen Volksliedes in ihren Tempeln um baldige Wiederkehr des liederweckenden Türken inbrünstig beten.

Merkwürdig bleibt es, daß die Reformation, die wie ein glänzendes Meteor auch über Krain geleuchtet, in dem Adel und den Ständen des Landes

*) Damit auch diese Gattung, obschon sie außerhalb der enggezogenen Gränzen unserer Sammlung steht, in ihr nicht gänzlich unvertreten sei, folgen in einem kurzen Anhange einige Proben derselben.

mächtigen Anhang und Schirm, in seinen Predigern und Gelehrten energische Organe gefunden hatte, dennoch in dem Volksliede keine Spuren zurückgelassen;*) erklärlich aber wird dieß, wenn man in der Geschichte des Landes von jenen, an die ältesten Christenverfolgungen erinnernden Gewaltthaten liest, durch die es den Männern des Staates und der Kirche jener Zeit gelungen, die keimkräftige Saat Luthers in diesem Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Von den bis auf unsere Tage gekommenen Volksliedern Krains ist eine große Anzahl in der Originalsprache bereits durch den Druck aufbewahrt worden.**) Aus diesen und einigen handschriftli-

---

*) Ein jener Zeit angehöriges Lied „Vom Jurj Kobila" (Spottname des evangelischen Predigers und Bibelübersetzers Georg Dalmatin) befand sich nach dem Zeugnisse des Grammatikers P. Marcus Pochlin unter den von dem Priester Dismas Sakotnig († 1793) gesammelten Volksliedern; doch scheint es eben so wenig als die Sammlung selbst unseren Tagen erhalten geblieben zu sein. (Vgl. Vraz's Narodne pesni, S. X.)

**) Es seien zunächst hier folgende Sammlungen erwähnt: Slovenske pésmi krainskiga naroda. v'Ljublani 1839—1844. Fünf Bändchen. (Dieser Sammlung liegt die von Emil Koritko, einem 1839 zu Laibach im Exil

chen Sammlungen, die ich freundschaftlicher Mittheilung verdanke, ist meine Auswahl hervorgegangen. Auf das rein Volksthümliche sie begränzend, das Interesse eines deutschen Publikums stets vor Augen, mußte ich Alles ausscheiden, was mir nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, sondern das Werk unberufener Hände schien und Manches unübersetzt bei Seite legen, was für die Herausgeber des slavischen Textes nur in philologischer oder ethnographischer Hinsicht von Belange war. Bei Varianten habe ich mich an die volksthümlichste Lesart gehalten und mir überhaupt erlaubt, den Maßstab eigener Kritik selbstständig anzulegen. Dabei ist jedoch nie die gewissenhafteste Achtung vor der Unverletzbarkeit eines als echt anerkannten Urtextes außer Augen gelassen worden. Die Uebersetzung

---

verstorbenen talentvollen jungen Polen begonnene Zusammenstellung von Volksliedern zu Grunde. Zu bedauern bleibt es, daß die Reichhaltigkeit dieser Sammlung sich auf den Mangel strengkritischer Auswahl stützt.)

Narodne Pesni ilirske, koje se pévaju po Stajerskoj, Kranjskoj, Koruškoi i zopadnoi ugárske, Skupio i na svet izdao Stanko Vraz. Razdélak I. V'Zagrebu 1839. (Eine mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung.)

selbst aber darf sich der ängstlichsten Treue rühmen; das slavische Original mit all seinen eigenthümlichen Redeformen, seinen vielen kindlichen Diminutiven, seinen plastischen Wiederholungen u. s. w. ist Vers für Vers, ja meistens Wort für Wort wiedergegeben. Wo das Original reimte folgte ihm auch die Uebersetzung, eben so wenig als jenes die im Volksliede eingebürgerten Assonanzen und Zwitterreime gänzlich verschmähend. Das Metrum der meisten Lieder — mit Ausnahme jener, bei welchen man die nachbessernde Hand unschwer herausfühlt — ist im Originale sehr ungleichartig, gelockert und zerfallen; vielleicht daß ursprünglich kein strenges Versmaß eingehalten wurde und der Text sich geschmeidig nur nach dem Tonfalle der begleitenden Melodie richtete; vielleicht daß jenes sich auf dem langen Wege der Ueberlieferung im Munde der Sänger oder in den Federn der Copisten auflöste und zerbröckelte. Jedenfalls hat sich noch so viel von innerem Rhythmus erhalten, daß ein geübtes Ohr das vorherrschende Versmaß, (meistens vierfüßige Jamben und Trochäen, seltener fünf- und dreifüßige Trochäen) herauszuhören vermag. Dieses ist in der Uebersetzung, jedem einzelnen Liede entsprechend, durchgängig beibehalten worden, da

sich ein deutsches Ohr mit der metrischen Zerfahrenheit des Urtextes schwerlich befreundet hätte.

Ueberblicken wir nochmals die in diese Sammlung aufgenommenen Lieder, deren Werth der Herausgeber keineswegs überschätzt, deren Verlorengehen er aber jedenfalls bedauern müßte, so mögen sich uns die meisten und schönsten derselben als ächte, wiewohl nur fragmentarische Ueberreste einer einst umfangreicheren politischen Volkspoesie der Wendenslaven darstellen. Ihr allmähliches Verstummen in späteren Tagen gibt aber zugleich den Fingerzeig, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu versiegen begonnen, denn wie ein geistvoller Schriftsteller der Neuzeit treffend bemerkt: „die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die Welle des Stromes; sie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige.*)“ Noch vor wenigen Jahren mochte diese Wahrnehmung vielleicht zu der Annahme verleiten, daß das slavische Element in den wendischen Landestheilen einem andern, dem germanischen, zu unterliegen beginne; eine Annahme, die insbesondere in neuester Zeit als eine

*) Rob. Prutz, die politische Poesie der Deutschen. Im Lit. hist. Taschenb. 1843.

irrthümliche sich dargethan hat. Jene Erscheinung findet vielmehr ihren einfachen Erklärungsgrund in der auch anderwärts gemachten Erfahrung, daß der selbstständige, poetisch schaffende Volksgeist allmählig und überall durch die Eroberungen der wachsenden Cultur verdrängt werde; die eigenthümlichen alten Volkssitten weichen den allgemeineren Formen des neueren Culturlebens, die populären Helden der Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Lippen des Volkes in die Pergamente der Geschichte zurück, und an die Stelle des dahinsterbenden Volksliedes treten die anspruchsreicheren Schöpfungen der Kunstpoesie. Während dieser culturgeschichtliche Wendepunkt bereits zurückgelegt ist, stehen auf dem Heimathboden unserer Lieder Germanismus und Slavismus noch im Kampfringe wohlgerüstet sich gegenüber, beide Richtungen vertreten durch Eingeborne, je nachdem bei den Einen die tiefwurzelnden Einflüsse germanischer Culturelemente, bei den Andern die neu erwachten Ideen politisch-nationaler Staatenbildungen maßgebend überwiegen. Noch hat das Germanenthum, seines scheinbaren Uebergewichtes ungeachtet, einen vollständigen, dauernden Sieg nicht errungen, noch hat sich das Slaventhum nicht als besiegt bekannt, ja

neuerdings führte es nach langer Kampfscheue jugendlichere und kräftigere Truppen in's Treffen. Auf welche Seite die Wünsche eines deutschen Dichters sich neigen, darüber kann wohl kein Zweifel walten; doch ist er zugleich nicht engherzig genug, das Maß der Berechtigung, die Macht der Begeisterung und heroischen Thatkraft auch in dem andern Lager zu verkennen und über dem einseitig starren Festhalten des nationalen Parteipostens die höheren weltbeherrschenden Losungsrufe der Menschheit zu überhören, vor denen das Feldgeschrei der Nationalitäten verstummen muß, wie das Wort des Individuums vor der Stimme der Nation. Daß die großen Fragen, welche die Menschheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu lösen sind, hat in neuester Zeit das weithin vernehmbare Rauschen der alten und vielästigen Slavenlinde deutlich genug angekündigt. Ein Zweiglein dieses Baumes aber rührte sich schon vorlängst in den Liedern unserer Sammlung.

Thurn am Hart in Krain,
im Spätherbst 1849.

Volkslieder aus Krain.

„Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slavischer Poesie und seine erquicklichsten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische harmlose Sinn des Volkes pflegt.“

Talvj.

Neujahrslied.[1])

Guten Abend, Herr von Hause,
Schenk' uns Gott manch gute Gäste,
Vor dem Haus die grüne Föhre,
Dran gebunden einen Rappen,
Auf dem Rappen einen Sattel,
Auf dem Sattel eine Wiege,
In der Wieg' ein junges Söhnlein!
In des Söhnleins Hand ein Becher,
In dem Becher eine Rose,
Auf der Rose dann ein Vöglein;
Und das Vöglein lustig singe,
Und sich in's Getreide schwinge,
Daß das Weizenkörnlein springe!

Flursegen.[2])

Steht ein Baum auf unsrem Felde,
Wohl ein Apfelbaum von Golde,
Unterm Baum ein Tisch von Golde,
Sitzen dran Gott und Maria,
Gott, Maria und Sankt Peter;
Dieser hält ein golden Stäblein,
Wirft es nach dem Apfelbaume,
Daß herab drei Aepfel fallen.
Fällt der erst' in unser Dörflein,
Und er macht es fröhlich werden;
Fällt der zweit' in Ackerfelder,
Und er macht sie kornreich werden,
Jede Aehre trägt zwei Scheffel,
Kolbenhirse füllt den Kasten;
Fällt der dritt' in's Weingebirge,
Und er macht es weinreich werden,
Altes Holz trägt ein Saumlast,
Grubenrebe eine halbe,
Bogenreis wohl einen Eimer!

Hochzeit der Vögel.[3])

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.

Fink' ist der Neuvermählte,
Finkin ist die Erwählte.

Festmeister[4]) ist der Geier,
Nickt bei der Tafel statt Zweier;

Brautmutter ist die Eule,
Kürzt sich am Tisch die Weile;

Wolf ist heute Metzger,
Drüben das Messer wetzt er;

Hase ist heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller;

Hausmagd ist die Katze,
Fegt den Tisch mit der Tatze.

Spielleute sind die Hunde
Mit dem breiten Munde;

Fliege tanzt mit der Mücke,
Geht die Welt fast in Stücke!

Fliege aber beim Holpern
Bricht sich ein Bein im Stolpern.

Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile!

Ehe der Bader sich sputet,
Längst die Fliege verblutet.

Käuzchen und Eule.

Käuzlein sitzt auf dem Zweige,
Eule sitzt auf dem Steine.
Winkt die Eule dem Käuzlein:
„Kämpfen wir ein Sträußlein,
Raufen wir um eine
Kürbisflasche mit Weine!“

Haben den Wein im Magen
Und den Kürbis zerschlagen.
„Wenn du mich willst knacken,
Wer wird Brot dir backen?
Brichst du mir die Knochen,
Wer wird dein Süpplein kochen?“

König Amsel.

Schwarzamsel hat Provinzen neun,
Das erste Land heißt Föhrenhain,
Das zweite Land heißt Ulmenreich,
Das dritte Land heißt Weidenzweig,
Das vierte Land heißt Erlenstatt,
Das fünfte Land heißt Haselblatt,
Das sechste Land heißt Eichenwald,
Das siebente Land heißt Buchenhald',
Das achte Land heißt Ahornast,
Das neunte Land heißt Lindenrast,
In jedem Land der Schlösser drei,
In jedem Schloß der Liebsten drei,
Von jeder Liebsten Söhnlein drei,
Ein jedes Söhnlein Röcke drei,
In jedem Rocke Taschen drei,
In jeder Tasche Dukaten drei.

Drei Liebchen.

Schwarze Amsel singt gar schön
Auf des grünen Buchbaums Höhn;
Späht empor ein Jägerknab
Schösse sie so gern herab.

„Jägerknab', o schone mein,
Will noch froh des Lebens sein!
Sieh, mein sind der Länder drei,
Und darin der Liebchen drei.

„Erste ist die Schreiberin
Zweite ist die Schaffnerin,
Dritte ist Marjetka fein,
Die mein ächtes Lieb allein.

„Aß mit der ersten Backwerk süß,
Mit der zweiten Braten vom Spieß,
Mit der dritten trocknes Brot, —
Beste Kost ist trocknes Brot!

„Schlief mit der ersten auf Polstern nett,
Mit der zweiten im Federbett,
Mit der dritten im Farrenkraut, —
Bestes Bett ist Farrenkraut!

Winter.

Es hat bei uns viel Schnee geweht,
Der über's Knie den Männern geht.

Er fiel wohl über Dörfer neun
Und sieben Kirchen obendrein;

Man sieht ringsum auf weiter Flur
Des neuen Kirchthurms Spitze nur.

Schwarzamsel sitzt auf Kirchthurms Höhn,
Da zwitschert sie und singt gar schön:

„O daß der Lenz bald wiederkäm',
Den Schnee bald von den Bergen nähm',

„Daß er in Wuchs Erdbeeren trieb,
Erdbeeren klein und Veilchen lieb,

„Und Mädchen pflückten in der Näh,
Schwarzamsel dann sie wiedersäh!“

Freiheit.

Vöglein singet
Auf dem grünen Baume.
Das erschaute
Weißen Schlosses Herrin:
Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirst du
Köstlich Naschwerk naschen,
Köstlich naschen,
Malvasier auch trinken.
Wirst beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein sitzen,
Bei ihm sitzen,
Lieder schön ihm singen.

„Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchtest sperren
Mich ins weiße Schlößlein.

Lieber flieg' ich
In dem grünen Walde;
Esse vollauf
Gelbe Weizenkörner;
Trinke vollauf
Schönes frisches Wasser,
Singe vollauf
Frei nach guter Laune."

Täubchen.

Daß voll Thau die Schuhe dein,
Wo magst du gegangen sein
Bei der Nacht?

War im grünen Walde drin,
Wo die schönen Täubchen sind
Bei der Nacht.

Haben rothe Wängelein,
Schöne rothe Schnäbelein,
Bei der Nacht.

Nur die Täubchen liebt' ich fein,
Doch ein einzigs fing ich ein,
Bei der Nacht.

Hat das schönste Schnäbelein,
Hat die röthsten Wängelein,
Bei der Nacht;

Liebt dies Täubchen mich allein,
Wollen leben schön zu Zwein,
Bei der Nacht.

Liebesbangen.

„Was ist dir, mein Vöglein,
Weißes Turteltäubchen,
Daß so bleich geworden
Dir das rothe Wänglein?“

Wie soll nicht erbleichen
Mir das rothe Wänglein,
Da vom Liebsten trennen
Mich die Leute wollen!

Wenn die Leute trennen
Mich vom Liebsten werden,
Wird zu Tode traurig
Auf der Welt mein Leben.

Und wenn meine Thränen
Auf die Steine fallen,
Wird der Stein sich spalten
In zwei morsche Theile.

Wermuth, Wermuthstaude,
Mit der scharfen Blüthe,
Werde dich dann pflücken
Und um's Herz mir legen.

Wo mein Liebster gehe,
Rosmarin erstehe,
Daß von Rosmarine
Rings um ihn es grüne!

Ständchen.

Gar so schön kukukt der Kukuk
Dort im grünen Buchenhain,
Und es schlägt gar schön die Wachtel
Dort am grünen Wiesenrain;
Seine Sense wetzt mein Liebster
Dort am grünen Wiesenrain.
Kühler Thau und scharfe Sense,
Und das Gras sinkt lustig ein!
Trockner Ostwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet fein!
Weiches Bettlein, schönes Liebchen,
Kurze Nächte werden's sein!

Zuruf.

Trinket, fresset,
Meines Bruders Rößlein!
Dann heißt's laufen
Bis zum neunten Lande;
Dort zu finden
Meines Bruders Liebste.
Wie ihr Kopfputz?
Bunte Bänder flattern.
Was am Mieder?
Blanke Nadeln schimmern.
Was am Händchen?
Helle Ringe glänzen.
Was am Füßchen?
Schmucke Schuhe flimmern.
Was am Leibe?
Reiches feines Röcklein.
Goldne Sichel
Schwingt sie, Klee zu mähen;
Was beginnt sie?
Gibt den Rößlein alles.

Weltjammer.

O scheine, Sonne, scheine
Du gelbe Sonne du!

„Ich kann dir nimmer scheinen
Vor großer Traurigkeit.

Wenn Morgens ich erstehe,
Das Weibervolk schon greint;

Wenn Abends fort ich gehe,
Das Hirtenvolk noch weint;

Wenn ich zu Berge scheine,
Nur arme Teufel gibts!

Wenn ich zu Thale scheine,
Nur Bettelweiber gibts!

Fragen.

Wozu ist mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu ist mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebsten mein?

Wozu ist mir nur die weiße Hand,
Darf sie nicht halten den Liebsten umspannt?

Wozu ist mein Aug' mir so schwarz und scharf,
Wenns nicht mehr den Liebsten erspähen darf?

Wozu sind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebster, allimmer dein!

Minka.

„Geh doch, Minka, jetzt nach Haus!“
„„Will nicht, will nicht, darf nicht gehn.““

„Wer nur, Minka, verwehrt es dir?“
„„Thut es der Liebste, der Liebste mein.““

„Was gibt, Minka, der Liebste dir?“
„„Thaler, Thaler, Thalerlein zwei.““

„Was dann, Minka, thust du damit?“
„„Kauf ein Wieglein, ein Wieglein mir.““

„Wozu, Minka, das Wiegelein?“
„„Söhnlein, mein Söhnlein wiegen drein.““

„Was wirst, Minka, singen dabei?“
„„Eja popei, Gott geb' bald zwei!““

Die Läuferin.

Die Läuferin läuft
Am Bergesrain,
Die Nadel am Busen
Wirft glänzenden Schein,
Kaum streift den Boden
Das Füßchen klein;
Es laufen drei Bürschlein
Wohl hinterdrein,
Da spricht ihr Vater
Zu diesen drein:
Wer kann sie erlaufen
Deß soll sie sein!

Mara.

Auf und nieder wallt Schön Mara
An des Donaustrands Gestade,
In den Donauspiegel schaut sie,
Und sich selber drin erschaut sie.
„Gottes Wunder, Gottes Gnade,
Wie bin ich doch gar so schöne!
Meine schönen, schwarzen Augen
Alle Bursche mir bezaubern,
Sie bezaubern alle Bursche,
Sie vernichten alle Bursche
Nebst dem türkschen Harambassen,
Der dort trabt durch Kriegesmassen,
Der durch Kriegesmassen wallet,
Blanken Säbel umgeschnallet!“

Wohin damit?

Kommt zu Roß geritten
Aus dem Schloß mein Liebster,
Auf dem Pferde trägt er
Einen weißen Falken.

Auf dem Hute trägt er
Rosmarins ein Sträußlein,
Und das Rößlein wiehert,
Rosmarin erblühet.

„Meine süße Liebste,
Sprich, wohin das Rößlein?“
„„O mein süßer Liebster,
Nach dem weißen Stalle!““

„Meine süße Liebste,
Sprich, wohin den Falken?“
„„O mein süßer Liebster,
In mein lichtes Zimmer!““

„Meine süße Liebste,
Sprich, wohin das Sträußlein?“
„„O mein süßer Liebster,
An mein blankes Mieder!““

Drei Töchter.

Hatt' ein Weib drei Töchter,
Hat vermählt all dreie;
Hat vermählt die eine
Fern zum grauen Meere.

Hat vermählt die andre
Fern zum ebnen Felde,
Hat vermählt die dritte
Fern in steile Berge.

Auf Besuch die Mutter
Geht zur ersten Tochter,
Fern zum grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier am grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere?“

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sei Gott gepriesen!
Bade mich in Weine,
Trockne mich in Seide.‟‟

Auf Besuch die Mutter
Geht zur zweiten Tochter,
Fern zum ebnen Felde,
Ebnen breiten Felde.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier im ebnen Felde,
Ebnen breiten Felde?‟

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sei Gott gepriesen!
Bade mich in Molken,
Trockne in Mußlin mich.‟‟

Auf Besuch die Mutter
Geht zur dritten Tochter
In die steilen Berge,
Steilen hohen Berge.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier in steilen Bergen,
Steilen, hohen Bergen?“

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sich Gott erbarme!
Bade mich in Thränen,
Trockne mich in Wermuth.

„„Jede Nacht fort eilt er,
Jede Nacht heim kehrt er,
Jede Nacht heim bringt er
Eines Todten Haupt mir.““

Weinend zieht die Mutter
Schleunig aus dem Hause.
In der Nacht nach Hause
Kommt der Mann der Tochter.

„Hörst du Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?“
„„Wie sollt' ich erkennen
Meines Vaters Haupt nicht!““

„Hörst Du Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?“
„„Wehe, dreimal wehe,
Meiner Mutter Haupt ist's!““

„Wenn Du aber weinest
Bring ich dich zum Schweigen,
Bring ich dich zum Schweigen,
So wie Deine Mutter.“

Mit dem Munde lächelt,
Doch im Herzen weint sie,
In dem Herzen weint sie,
Athmet aus die Seele.

Des Helden Bitte. [5])

Auf dem schwarzen Berge
Brennt ein helles Feuer,
Dran vorüber reiten
Dreimal zehn der Helden.

Dreimal zehn der Helden,
Auserlesne Krieger;
Einer unter ihnen
Ist gar schwer verwundet.

„Bitt' um Gott euch Brüder,
Laßt mich hier nicht liegen,
Doch hinaus mich führet
Nach dem ebnen Felde;

Dort bei Sankt Johannes
Grabt mir eine Grube,
Tief für meine Büchse,
Breit für meinen Säbel.

Aber laßt mir draußen
Meine Hand, die rechte,
Aber breitet drinnen
Meinen Reitermantel.

In das Grab mir leget
Rosmarins ein Sträußlein,
An den Arm dann bindet
Mir mein Pferd, den Rappen.

Rößlein, um mich traure,
Da's nicht will die Liebste.
Trauern würd' auch Liebchen,
Wenn's die Arme wüßte!

Brüderlein, dich bitt' ich,
Wenn du gehst vorüber
An dem weißen Hofe,
Bleibe stehn und sag' ihr:

Daß ich mich vermählte
Mit der schwarzen Erde,
Daß ich mich vermählte
Mit der grünen Wiese."

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Väterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Ist nicht viel zu geben:
Die drei schwarzen Pferde.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben!“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Mütterlein, mein theures,
Löst mich aus dem Kerker!

„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für Dich zu geben?“

Ist nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen.

„Söhnlein, mein vielliebes,
Ist zu viel zu geben.“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Brüderlein, mein theures,
Lös' mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für Dich zu geben?

Ist nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchsen.

Brüderlein, vielliebes,
Ist zu viel zu geben.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Schwesterlein, mein theures,
Lös' mich aus dem Kerker!

„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?“

Ist nicht viel zu geben —:
Die drei schönen Zöpflein.

„Brüderlein, vielliebes,
Ist zu viel zu geben.“

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

Liebchen, theures Liebchen,
Löſ' mich aus dem Kerker!

„Mein geliebter Liebſter,
Was für Dich zu geben?“

Iſt gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen.

„Mein geliebter Liebſter,
Iſt nicht viel zu geben;

Iſt nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben.“

Trost der Verlassenen.

Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?

„Werden's thun die kleinen Vöglein,
Die in Lüften fliegen hin,
Und erheitern meinen Sinn."

Neue Flinte werd' ich kaufen
All die Vöglein schießen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?

„Werden's thun, die kleinen Fischlein,
Die im Meere schwimmen hin,
Und erheitern meinen Sinn."

Neue Netze werd' ich kaufen
All die Fischlein fangen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?

„Werden's thun die kleinen Röslein,
Die am Felde blühen hin,
Und erheitern meinen Sinn.“

Neue Sense werd' ich kaufen,
All die Röslein mähen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?

„Werden's thun die jungen Bürschlein,
Die am Felde pfeifen hin
Und erheitern meinen Sinn.“

Großen Krieg werd' ich beginnen,
All die Bürschlein fangen ab. —
Wer wird, Mädchen, dann dich trösten,
Wenn ich dich verlassen hab'?

Der Scheintodte.

„O baut ein Kirchlein, Mütterchen,
Daß Messe höre, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Das Kirchlein baute Mütterchen,
Da kam zur Messe, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„O grabt ein Brünnlein, Mütterchen,
Daß Wasser hole, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Es grub das Brünnlein Mütterchen,
Da kam um Wasser, wer da war,
Doch Liebchen war nicht von der Schaar.

„Sagt daß ich todt sei, Mütterchen,
Daß beten komme, wer da sei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei.“

Daß todt ihr Sohn sagt Mütterchen,
Da kam zu beten, wer da war,
Sein Liebchen eilt voran der Schaar:

„„Was ist das für ein Todter mir,
Der durch die Fensterladen guckt
Und mit dem Fuß zum Tanze zuckt!

Was ist das für ein Todter mir
Der Hände zum Umarmen regt
Und seinen Mund zum Kuße trägt!““

Ein Johannisfest.[6])

Johannis feiern Jungfraun drei,
Erhöhn im Dorf den Maibaum frei:
„O Königssohn, Gott mit dir sei!“

Ihr Lied so wundersam erklingt,
Daß in die Ferne weit sich's schwingt
Und bis zum neunten [7]) Lande dringt.

Was spricht der junge Königssohn?
„Ist das geweihter Glocken Ton?

„Ist das der Ton von Vöglein klein?
Ist das der Ton von Jungfraun rein?

Führt mir herbei ein Rößlein risch!
Daß an den Ort ich sprenge frisch!

„Daß selbst ich hör' in schnellster Frist
Was für ein seltner Ton das ist!“

Da sprengt der Königssohn herbei,
Da findet er die Jungfraun drei.

Ihr Lied so wundersam erklingt,
Daß es sein ganzes Herz bezwingt.

Zur ältsten Jungfrau kehrt er sich:
„Wie sangst du deine Lieder, sprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich sang
Als halle der großen Glocke Klang.“

Zur zweiten Jungfrau kehrt er sich:
„Wie sangst du deine Lieder, sprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich sang
Als klingle des kleinen Glöckleins Klang.“

Zur jüngsten Jungfrau kehrt er sich:
„Wie sangst du deine Lieder, sprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich sang
So gut ich's kann und mir's gelang.“

Die ältste Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was ist deines Vaters Thun?

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Ei, meines Vaters Thun, das ist,
Daß stets er gelben Weizen mißt.“

Die zweite Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was ist deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Kein andres Thun mein Vater wählt,
Als daß er weiße Thaler zählt.“

Die jüngste Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was ist deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Gestorben Vater, Mutter sind,
Ich bin ein arm, verwaistes Kind.“

Der Königssohn faßt ihre Hand,
Führt sie mit sich in's neunte Land;

Und also spricht er zu der Maid:
„Das ist das Stimmlein, dessen Klang
Wohl bis zum neunten Lande drang!“

Bestrafte Untreue.

Wer schläfrig ist mag schlafen gehn,
Bin schläfrig nicht, geh' schlafen nicht;
Jung Schreiber kommt noch heut zu mir.

Da stellt sie auf der Wächter drei,
Ob ihr Gemahl im Kommen sei:

Der erste draußen steht im Feld,
Der zweite Wach' im Hofraum hält,
Der dritte vor dem Kämmerlein.

Sie hört den ersten Wächter schrein:
Holla, Holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch schon reitet heim!

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß.

Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht. —

Sie hört den zweiten Wächter schrein:
Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch schon reitet heim.

Wir sahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir sein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze schoß.

Ist nichts, ist nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er spricht,

Sie hört den dritten Wächter schrein:
Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitsch ist schon daheim.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Nun schließt mir auf das Kämmerlein.“

Die Frau schließt auf das Kämmerlein,
Jung Schreiber springt durch's Fensterlein,
Und stößt dabei die Scheiben ein.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Wer stieß die Fensterscheiben ein?“

Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Katze sprang dem Mäuslein nach.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag so wirr das Haar euch sein?“

Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Hand der Magd kämmt mich so schlecht.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag zerstört das Bettlein sein?“

Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Die Schlüssel suchte d'rin die Magd.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag eu'r Mieder offen sein?“

Ist nichts, ist nichts, gestrenger Herr,
Dem Söhnchen gab ich erst die Brust.

Der Herr zieht seinen Säbel blank,
Der Herrin Haupt zu Boden sank.

Janko.

Altes Mütterlein wallt an dem Berge,
Holen Wasser dort drei junge Bursche.

Habt ihr nicht gesehn mein Söhnlein Janko?
„Nicht gesehn, doch ward uns von ihm Kunde,
Daß ihn fortgeführt drei junge Türken.

Erster sagt' ihm: Janko, lauf' zu Berge! —
Bin kein Hirschlein, daß ich lief' zu Berge.

Zweiter sagt ihm: Janko, lauf' in's Wasser! —
Bin kein Fischlein, daß ich lief' in's Wasser! —

Dritter sprach: Uns, Janko, dich verkaufe! —
Bin kein Mädchen, daß ich mich verkaufe,
Doch ein Held bin ich, der Mädchen liebet!“

Der Schwimmer.

Liegt dort, liegt die schöne Ebne,
Lange Ebne, breite Ebne.

Führt ein Pfad wohl durch die Ebne,
Langer Pfad und wohlgebahnter.

Auf dem Pfade wallt ein Mädchen,
Gar ein schönes, junges Mädchen.

Und sie schaut ins stille Wasser,
Stille Wasser, klare Donau.

In der Donau, in der Donau
Ist der Mond drin, ist's die Sonne?

Nicht der Mond ist's, nicht die Sonne,
Schwimmt im Strom ein junger Krieger.

„Schwimme, schwimme junger Krieger,
Schwimme und erschwimm' das Ufer!“

„„O mein Mädchen, theures Liebchen,
O daß ich's erschwimmen könnte!

Doch mein schöner scharfer Säbel
Zieht mich tiefer in die Donau;

Meine schöne blanke Büchse
Zieht hinab mich bis zum Grunde.““

Von der schönen Vida.

Schöne Vida stand am Meeresstrande,
Wusch da ihres Wiegenkind's Gewande,
Kam ein schwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und sprach zur Stelle:
„Warum bist du, Vida, nicht so blühend,
Nicht so blühend mehr und wangenglühend,
Wie du warst, noch ist nicht dessen lange?“

Schöne Vida ihm antwortet bange:
„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,
In so schwerer Unglückslast mich mühend!
Ach, daheim mein Söhnlein liegt, das kranke,
Thorenrath that mir's gar schlecht zu Danke,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Habe wenig frohen Sinns behalten,
Weint des Tags mir vor der kranke Junge,
Hustet Nachts mir vor des Alten Lunge.“

Drauf der schwarze Mohr ihr dieses sagte:
„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte,

Zieht er über's Meer; du aber eile
Fort mit mir, daß so dein Herzleid heile.
Schöne Vida höre, dich zu holen
Hat mir Spaniens Königin befohlen,
Sollst dort Amme sein dem Königleine,
Ihrem Sohne, unserm Kaiserleine,
Wirst es säugen, wirst sein Wieglein wiegen,
Wirst es locken und sein Bettlein betten,
Singst in Schlaf es ein durch schöne Lieder,
Plagst mit schwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein sich Schön Vida senkte.
Wie es abstieß und vom Ufer lenkte,
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte;
„Wessen hab ich Arme mich vermessen
Ach und wem daheim vertraut indessen
Meinen kranken Säugling, den verwaisten,
Meinen Mann, den armen und ergreisten?"

Sonntagsmorgen drei von hinnen schwanden
Bis die Beiden bei der Fürstin landen.

Schöne Vida harrt in aller Frühe
An dem Fenster bis die Sonn' erglühe.
Und zu stillen ihres Herzens Klagen

Thät sie so die gelbe Sonne fragen:
„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde
Wie mein Söhnlein sich gehabt zur Stunde?“ —
„Wie doch soll dein Söhnlein sich gehaben,
Hielten ihm die Kerze gestern Abend!
Und dein Mann ist fort von Haus gezogen,
Und er sucht dich, fährt durch Meereswogen
Und er sucht dich und er weint gar kläglich,
Bersten will sein Herz vor Gram unsäglich.“

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,
Schöne Vida steht am Fensterbogen,
Und zu stillen ihres Herzens Klagen
Thät sie so den weißen Mond befragen:
„Mond, du heller Mond, o gieb mir Kunde
Wie mein Söhnlein sich gehabt zur Stunde?“
„Wie doch soll dein Söhnlein sich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben;
Und dein Vater ist von Haus gezogen
Und er sucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er sucht dich und er weint gar kläglich,
Bersten will sein Herz vor Gram unsäglich.“

Schöne Vida bitter weint' und klagte;
Trat zu ihr die Königin und fragte:

„Was ist dir geschehen, Vida, sage,
Daß Du weinest in so bittrer Klage?“
Zu der Fürstin Vida spricht im Harme:
„Ach wie sollt' ich weinen nicht, ich Arme!
Als das Goldgeschirr am Fensterbogen
Ich gescheuert, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der Becher mir, der goldesschwere,
Von des Fensters Höh zum tiefen Meere!“
Und die Königin spricht Trost und Gnade:
„Nicht in Thränen drob dein Antlitz bade,
Kaufen will ich einen andern Becher
Und für Dich beim König sein Fürsprecher;
Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,
Daß es Dir vertreibe Schmerz und Weinen.“

Kauft die Königin wohl einen Becher
Ist für sie beim König wohl Fürsprecher;
Vida steht am Fenster alle Tage,
Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Ein Verlaßner.

Es liegt, es liegt ein schmaler Pfad,
Ein schmaler Pfad, ein glatter Pfad,
Der führt in's Dickicht tief hinein,
Tief in den grünen Wald hinein.
Ein Sünder liegt im Wald allein,
Er liegt gar krank und ächzt gar schwer,
Wünscht sich herbei den Priester sehr.

Da fliegt ein Vögelein heran,
Zum Vöglein spricht der arme Mann:
„„Da lieg' ich kranker sünd'ger Mann,
Und wünsche mir den Priester sehr;
Wenn mir nur da ein Bote wär'!““
So spricht und sagt das Vögelein:
„Ich selber will dein Bote sein.“

Das Vöglein in die Luft sich wiegt
Und an des Pfarrers Fenster fliegt,
Da zwitschert es und singt so fein,

Daß drob der Pfarrer wach muß sein:
„Im Wald liegt Einer, krank gar schwer
Und wünscht herbei den Priester sehr!“
Das Vöglein auf den Thurm sich schwingt,
Und an die große Glocke klingt,
Daß drob der Meßner wach muß sein.
Der Meßner eilt zur Kirche schnell,
Den Pfarrer fand er schon zur Stell'.
Der Pfarrer spricht und redet dieß:
„Ein Sterbender mich rufen ließ,
Jedoch wohin? das weiß ich nicht!“
Das Vöglein aber also spricht:
„In's Schnäblein mir das Glöcklein thut,
So will ich vor euch springen gut,
Wohl springen gut und klingeln gut.“
Sie reichen flink das Glöcklein ihm,
Vor ihnen hurtig springts dahin,
Wohl springts dahin und klingelt hin,
Zum Kranken dort im Waldesgrün. —
Der Sünder beichtet allsogleich,
Die Seele fliegt in's Himmelreich.

Agnes.

Es steht, es steht ein weißes Schloß,
Jung Agnes steht am Fensterlein,
Kämmt ihr gelb Haar mit goldnem Kamm.
Gefreit hat böser Türk' um sie,
Gefreit wohl hat er sieben Jahr'
In jedem Jahre siebenmal,
Doch gaben sie die Maid ihm nicht
„Was ich euch bitte, Mütterlein,
O Mütterlein und Herrin mein,
Laßt mich zur Türkengrenze gehn
Mir schöne Blumen zu ersehn.“
„Was ich dir sage, Töchterlein,
Magst nicht zur Türkengränze gehn
Dir schöne Blumen zu ersehn,
Dort finge böser Türke dich,
Der um dich freite sieben Jahr
Und siebenmal in jedem Jahr,
Wir aber gaben Dich ihm nicht.“
Jung Agnes doch beachtet's nicht,

Zur Türkengränze wallte sie
Und kleine Blumen pflückte sie.
Das erste Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das sei dir, Königssohn in Wien!"
Das zweite Sträußchen schon sie band
Und es mit Bändern schön umwand:
„Das soll für mich, die Agnes, sein!"
Das dritte Sträußchen schon sie wand,
Hielt schon die Blumen in der Hand,
Wie sie sich aber umgedreht
Der böse Türke vor ihr steht,
Erfaßt sie bei der weißen Hand
Und schleppt sie fort in's Türkenland.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich Dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann!"
Sollst erst zur Mutter auf Besuch
Bis du ein Söhnlein mir gebarst,
Noch schöner wird's zu sehen sein,
Trägst du am Haupt ein Wiegelein."
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß ihm der Sohn geboren wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann.“
„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Wenn sieben Jahr das Söhnlein alt,
Noch schöner wird's zu sehen sein
Wenn vor dir wallt das Söhnchen klein.“
Jung Agnes wohl erwartet's schwer,
Daß sieben Jahr das Söhnchen wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,
Daß ich doch Abschied nehmen kann.“
„Sollst erst zur Mutter auf Besuch,
Wenn vierzehn Jahr das Söhnchen alt,
Daß lesen es und schreiben lern',
Zu rathen wisse jedem Herrn,“
Jung Agnes wohl erwartets schwer,
Daß vierzehn Jahr das Söhnlein wär'.

Zum Türken Agnes also spricht:
„Dieß, böser Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Besuch,

Daß ich doch Abschied nehmen kann.“
„Was soll ich täuschen dich noch mehr,
Nach Hause kehrst du nimmermehr!“
„Herbei, herbei, du Söhnchen mein,
Und schreibe schnell ein Briefchen fein
An Vater mein und Mütterchen,
Daß sie mich nimmer wiedersehn,
Und schreib' ein andres Briefchen fein
Dem Königssohn nach Wien hinein,
Er mag ein andres Lieb ersehn,
Mich wird er nimmer wiedersehn.“

Ein friedfertiger Herr.

Es ragt ein blankes Schloß empor
Drei Lindenbäume stehn davor,
Im Schatten sitzen edle Herrn,
Der Schloßherr ist des Kreises Kern.
Er nimmt ein Blumenblatt zur Hand
Und pfeift, daß bebt der Berge Wand.

Er pfeift zum erstenmal und winkt,
Herbei der erste Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom ersten Land,
Ein fröhlich gutes Volk ich fand,
Mit aller Welt es friedlich stand.""

Er pfeift zum zweitenmal und winkt,
Herbei der zweite Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk, halb Mensch, halb Pferd[8]) ich fand,
Gerüstet stets in Kriegesgrimm
Und wie der Blitz so schnell und schlimm;
Die Hundeköpfe[9]) drängt es schwer,
Die kennen nichts, das menschlich wär'.“

Er pfeift zum drittenmal und winkt,
Herbei der dritte Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom dritten Land,
Wo ich ein Volk von Riesen fand;
Die Berg' auf Berge thürmen sie,
Den Himmel wollen stürmen sie,
Je höh'r sie klimmend sich gerafft,
So tiefer stürzt sie Blitzeskraft.“ “

Er pfeift zum viertenmal und winkt,
Herbei der vierte Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.“

„„Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand,

Die Klaun und Schnäbel eisern sind,
Ihr Blick allein behext geschwind;
Sie wüthen unter sich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.''''

Er pfeift zum fünftenmal und winkt,
Herbei der fünfte Diener springt.
,,Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.''

,,,,Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,
Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für sich selber sehr,
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag;
Glück Jedem, der's nicht wissen mag!'''' —

Er pfeift zum sechstenmal und winkt,
Herbei der sechste Diener springt,
,,Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.''

,,,,Ich komme her vom sechsten Land,
Wo kluge Köpf' ich herrschend fand,
Geheimnisse durchdenken sie,
Mit Blicken Alle lenken sie,

Weißbärte sprechen dort so fein
Als ob sie pflanzten Blümelein;
Leicht ohne Speisen, ohne Trank
Lauscht' ihnen ich mein Lebelang.'' ''

Er pfeift zum siebenten Mal und winkt,
Herbei der siebente Diener springt.
,,Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du.''

,,,,Ich komme her vom siebenten Land
Wo Helden ich als Herrscher fand,
Von aller Welt mit Ruhm genannt.
Sie stimmen, wo sie gehn im Frei'n
Nur Heldenlieder, Heldenreih'n,
Für sie ist in der Welt nichts schwer,
Wenn's gilt ersiegen Ruhm und Ehr;
So weit des Meeres Woge wallt
Herrscht ihres Feldpanier's Gewalt,
Geleitet sie manch Talisman,
Der gegen Unheil schützen kann.'' ''

Er pfeift zum achten Mal und winkt,
Ein Vögelein herbei sich schwingt.
,,Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Vöglein du.''

„ „Ich komme her vom achten Land,
Wohin kein Pfad von hier bekannt;
Es herrschen Fraun und Jungfräulein
Dort ohne Männer ganz allein,
Und ihre Schönheit sänftigt mild
All' was da lebt, selbst grimmes Wild;
Von Straßen ist durchfurcht das Land,
Von gold'ner Hügel Zaun umspannt,
Auf Goldsand rinnt das Wasser auch,
Die Blumen duften Gottes Hauch;
Doch wer da lüstern nach dem Reich
Fällt schonungslos dem Todesstreich,
Uns schützen Himmels Mächt'ge gleich.
Der Frieden ist verbrieft gar gut,
Die Unterschrift, die reines Blut,
Zu löschen hat kein Kaiser Muth.“ “

Er pfeift zum neunten Mal und winkt,
Ein weißes Entchen her sich schwingt,
Drei Federn flink es fallen ließ,
Ein Maidlein wie vom Himmel ist's!
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Berich't uns das, lieb Mädchen du.“

„ „Ich komme her vom neunten Land,
Wohin den Weg noch Keiner fand.

Da herrschen Weiber über's Reich
Die weiser sind als wer von euch.
Gar manches Mannweib find'st du da,
Das schwarze Kunst dich lehren kann,
Sich und das Reich entrückt im Bann.'' ''
Sie öffnet einen kleinen Schrein
Und streut daraus Gewürzstaub fein,
Verschwunden wie ein Blitz ist sie
Und Keiner weiß wohin und wie?

Der edle Schloßherr aber spricht:
„Wir kämpfen mit den Weibern nicht,
Die Ruh'gen lassen wir in Ruh,
Die Hundeköpfe noch dazu,
So bleiben selber wir in Ruh.''

Terdoglav.[10])

Ragt ein schwarzes Schloß empor,
Das nicht Fenster hat noch Thor,
Innen hell von Gold es glänzt,
Außen nur von Moos umkränzt,
Nur ein Fenster auswärts geht,
Dran Marjetiza jetzt steht,
Kämmend ihr lang wallend Haar,
Draus entfliegen Perlen klar,
Und Demantensteine klein,
Alles rings wirft goldnen Schein.

Kam ein junger Königssohn,
Einst bestimmt für Spaniens Thron,
Hasen jetzt im Feld er jagt;
Dieser spricht zu ihr und sagt:
„O, von Leib so schön und rein,
Möchtest du getauft nur sein,
Traun, du müßtest werden mein!“

„Ward zur Taufe längst gesandt
Und Marjetiza benannt,
Dir als Schwester blutverwandt!“

„In dieß Schloß wie kamst du her?
Künde, Schwester, mir die Mähr'.“

„Als vom Taufstein mich gebracht,
Pathenvolk, jung, unbedacht,
Legt's am Kreuzweg nieder mich,
Schlug kein Kreuz auch über mich,
Schnell kam Terdoglav heran,
Hoffend, daß er mich gewann.
Neun der Ammen dienten mir,
Tugend war nicht ihre Zier,
Sie betranken fleißig sich,
Schlugen nie das Kreuz für mich,
Bis mich Terdoglav errafft
Und gebracht in diese Haft.“

„Kann ich dir ein Helfer sein?
Dich erlösen, Schwesterlein?

„Brüderlein, o leicht, gar leicht
Wird mir Hülf' in dir erreicht!
Von heut' Abend noch acht Tag'

Am Quatember=Donnerstag
Mußt vor diesem Schloß du sein,
Terdoglav ist nicht daheim.
Er verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird dann sein!
Bringe diese Gaben fein:
Weihewassers Tropfen drei,
Bring' dazu der Körner drei
Von Sankt Stefanssalz herbei;
Nebst Marienkerzen sei,
Noch ein Meßgewand mit dir,
Es zu breiten unter mir.“

Uebend treu was sie beschloß,
Kam er als die Woch' entfloß;
Terdoglav ist nicht im Schloß,
Ist verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird da sein!
Jetzt besprengt das Brüderlein
Dreimal mit dem Weihbronn sie,
Dreimal mit dem Salze sie,
Brennt Marienkerzen an,
Legt das Meßkleid auf den Plan,

Drauf an goldner Kette fest
Sich das Mädchen niederläßt,
Doch gewalt'ger Klang erklingt,
Daß er in neun Länder dringt.
Terdoglav sich drob entsetzt:
„Schwöret! Eile treibt mich jetzt!
Da die goldne Kette hallt,
Litt Marjetiza Gewalt.“

Terdoglav kommt heimgerannt,
Längst Marjetiza entschwand.

Und er sprach zum Königssohn:
„Trugst Marjetiza davon,
Doch sie wird zum Weib dir nie,
Denn du nennest Schwester sie,
Drum, o laß sie bleiben mein,
Was dafür du willst sei dein.“

„Bring', daß ich sie lasse dir,
Eine goldne Henne mir,
Goldne Küchlein obendrein,
Dann soll sie dir eigen sein.“

Terdoglav bringt alles flink,
Auf des Königssohnes Wink.

Dieser spricht: „Glaubst du sie sei
Feil um solche Kinderei?
Bring' ein Schloß von Golde mir,
Dann erst wird das Mädchen dir.“

Terdoglav bringt Alles flink
Auf des Königssohnes Wink.

Dieser spricht: „Dein sei die Maid,
Wenn zu waten eine Zeit,
Durch's Taufwasser du bereit.“
Terdoglav darauf ihm sagt:
„Kauf mit dir mir nicht behagt.“

Zu dem Mädchen ging er dann,
That ihr schön und so begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
Wird dir nicht so übel sein.“

„Bring' mir einen Kamm von Gold,
Der das gelbe Haar mir rollt.“

Goldnen Kamm bracht' er heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War nicht schlecht bei mir zu sein.“

„Bürst' und Wanne bring' aus Gold,
Daß ich mit dir wandle hold."

Beides bracht' er flink heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War's bei mir so übel sein?"

„Mit dir geh' ich nicht zurück,
Bis du Goldes gabst solch Stück,
Daß ein Schloß ich baue draus,
Eh' ich ziehn mag in dein Haus."

Terdoglav bringt ihr auch dieß,
Drauf ein Schloß sie bauen ließ,
Rief dann Mönche noch hinein,
Die das Schloß mit Segen weihn,
Daß man drin mag sorglos sein.

Terdoglav daraus entwich,
Riß das halbe Schloß mit sich.

Ein verzauberter Prinz.

Schöne Vida jätet Hirse
Frühe, früh im Tagesdämmern.

Jätet Hirs' am ersten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen.“

Jätet Hirs' am zweiten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen.“

Jätet Hirs' am dritten Morgen,
Große Schlang' ist drin verborgen.
Schlange hat der Schweife neune,
Und an jedem Schlüssel neune.

„Nicht erschrecke, schöne Vida,
Was du wünschtest, hast erhalten;
Bin ja keine böse Schlange,
Bin ein Königssohn ein junger
Ja ein Königssohn ein junger,
Der im weißem Schlosse herrschet.
Wandle du auf glattem Wege,
Ich in dichtem Waldgehege,
Bis den Pfad entlang wir kommen,
Auf das Feld zum weißen Schlosse.
Pflücke du drei feine Ruthen,
Die gerade alt drei Jahre.“

Wie sie schlug mit erster Ruthe,
Ward die Schlange Mensch vom Haupte;
Wie sie schlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Hüften;
Wie sie schlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Mensch zu Fersen.

„Holla, holla, schöne Vida,
Was du wünschtest, hast erhalten!
Nimm von den neun Schlangenschweifen,
Von neun Schweifen je neun Schlüssel,

Oeffne dir die weißen Burgen,
Nehme dir all Gold und Silber.
War bis jetzt ich eine Schlange,
Bin ich jetzt ein Fürst ein junger,
Der obherrschet neun der Burgen,
Mit der schönen muthgen Vida.“

Der Page.

Der Pag' entschuht den alten Grafen,
Da fällt ihm aus der Brust ein Kettlein,
Von Gold und Silber war das Kettlein.
Der alte Graf den Pagen fragte:
„Wo, Page, stahlst du diese Kette?“
„„Die Kett' ich nicht gestohlen habe,
Von meinem Lieb' ist's eine Gabe.““
„Dieß Liebchen, Page, sollst du nennen,
Sonst mußt für sie den Kopf du geben!“
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.““
Drauf hurtig sie den Pagen fassen,
In dunklen Thurm hinab ihn lassen.

Der Monde sechs blieb er darinnen,
Ein neu Verhör sie dann beginnen:
„Dein Liebchen, Page, sollst du nennen,
Sonst mußt für sie den Kopf du geben!“

„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen.“ “

Sie führen ihn hinaus zum Felde,
Wo aufragt der bemalte Bildstock;
Zum Richtplatz wandern alle Leute,
Des Grafen Tochter auch mit ihnen. —
Des Pagen Haupt rollt auf die Wiese,
Des Grafen Tochter, was that diese?
Zur Leiche stürzt sie bleich mit Beben,
Da hat den Geist sie aufgegeben.

Roschlin und Verjanko.

„Was ist zu thun? Wie soll es sein?
Du bist zu jung, ein Weib zu frein,
Zu alt ich, daß ein Bräutgam mein!“

„Heirathet, Mutter, immerhin,
Und wählt nur frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roschlin den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!
Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entkam ihm nur mit Noth.“

Die Mutter hielt sich wenig dran
Und nahm Roschlin den bösen dann
Verjanko's Erzfeind sich zum Mann.

Als Nachts die Beiden schlafen gehn,
Vorm Fenster bleibt Verjanko stehn.
Die Mutter spricht im Kämmerchen:
„Wie ists um Hab und Gut doch schad,
Das jetzo seiner Theilung naht!

Was sag' ich dir, o mein Gemahl,
Am Buchbaum springt ein Quellenstrahl,
Verborgen durch die Buche dort
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir schnell,
So send ich dir ihn leicht zum Quell."

Verjanko schleicht gar still sich fort
Und wahrt im Herzen gut ihr Wort.
Doch als der weiße Tag anbrach
Trat er zur Mutter ins Gemach
Und zuihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch,
Sonst wars doch eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!"
„Lieb Söhnlein krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt!"

Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Längst aus dem Land der Türk' entflohn?“
„Das Vöglein hat die Schwingen sein,
Floßfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen freun!“

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roschlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt;
Drauf aber in sein Krüglein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß.
Zur Mutter eilt er dann nach Haus
Und diese Worte spricht er aus:
„Hier Mutter trinkt vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt!
Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier kostet von Roschlin das Blut!“

Von der ungetreuen Gräfin.

„Knes Mithel, schön guten Morgen,
Füttre reichlich mir die Rosse,
Sollst mich führen aus dem Lande,
Denn es schrieb mein Herr und Gatte,
Daß ich sein daheim nicht warte.
Will ein golden Kleid dir schenken,
Wenn dirs Werth genug nicht hätte
Schenk ich dir die goldne Kette,
Die wohl schwer achttausend Gulden.“

Nicht dieß Wort die Gräfin endet,
Als ins Haus der Graf sich wendet;
Kniet die Gräfin auf den Boden,
Hält die Händ' empor gehoben:
„Gnade, Gnad' o Herr und Gatte!“
Ihre weiße Hand berührt er,
Sie mit sich zur Kammer führt er,
In der Kammer hin sie schreiten,
Und mit herben Worten streiten.

„Nenn ihn, nenn ihn mir, o Gattin!
Will dich strafen nicht, noch schelten,
Ihm nur soll's das Leben gelten!"
Drauf die Gräfin ihm erwiedert:
„Gott nur kennt ihn, Gott nur nennt ihn!
Nächtlich kam er, nächtlich schied er. —
Komme, komm nun, meine Amme,
Bringe mir mein junges Söhnlein,
Daß kaum alt erst zweithalb Jahre,
Daß ich nochmal es gewahre."
Amme bringt das junge Söhnlein
Und die Gräfin an sich schließt es
Und von Herzen kost und küßt es,
Faßt dann in den seidnen Beutel,
Bringt draus eine goldne Kette.
„Amme, nimm die goldne Kette,
Die wohl schwer achttausend Gulden.
Säuge treu mir mein lieb Söhnlein;
Wird dich nicht dein Dienstherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen."

In der Kammer hin sie schreiten,
Und mit herben Worten streiten.
Er erfaßt sie um den Gürtel,
Schleudert sie zum Strom durchs Fenster.

Eh sie in den Strom gefallen,
Läßt sie noch dies Wort erschallen:
„Was ich noch dich bitte, Amme,
Hüte treu mir mein lieb Söhnlein,
Wird dich nicht dein Dienstherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen!“

Sieht der Graf ihr nach durchs Fenster:
„Ach ihr schönen weißen Hände,
Stets der Arbeit gern beflissen,
Ach ihr schönen weißen Glieder,
Sollt zum Fraß jetzt Fischen taugen!
Ach ihr schönen schwarzen Augen,
Die im Strom ihr schwimmt und schimmert
Und um mich euch nimmer kümmert!“

Im Tode Wahrheit.

Es steht, es steht ein weißes Schloß,
Der junge Burgherr wallt durchs Schloß,
Er ruft zu sich nun seinen Knecht,
Gehorsamen, getreuen Knecht:
„Mein Knecht, mein Knecht, nun ungesäumt
Vernimm was mir heut Nacht geträumt,
Daß mir zu eigen Täubchen zwei;
Entflogen sind mir alle zwei,
Zur Kirch' am Berg das eine zog,
Und nimmermehr zurück mir flog,
Zum Dorf im Thal das andre zog,
Zu meinem Lieb Marjetka flog.
Nun sattle flink der Pferde zwei,
Mir eines, dir das andre sei.

Er schwingt sich auf das Rößelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Zum Dorf im Thal zur Liebsten dort.

Es steht am Thore trauersam
Die Supanin [11]) und scheint voll Gram.
„O sprecht, was ist euch Supanin,
Daß heut so traurig euer Sinn?
Und ist Marjetika daheim,
Hat sie gesahn das Täubelein?“
„Die läuft wohl keinem Täubchen nach,
Die ringt am Todbett im Gemach!“

Er tritt ins lichte Kämmerlein.
Da liegt sie krank und ächzt gar schwer.
Ein seidnes Säckchen öffnet er
Und zieht hervor ein edles Kraut: [12])
„Dieß sei, Marjetka, dir vertraut;
Sollst du genesen, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir besser sein,
Doch sollst du sterben, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir schlimmer sein.“

Er schwingt sich auf das Rößelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Bis zu dem weißen Schlosse dort.
Da nahm er weder Speis' noch Trank,
Bis wieder er zu Roß sich schwang.

Die Supanin am Schwellenrain
Wischt sich die schwarzen Aeugelein.
„Was wischt ihr, so betrübt von Sinn
Die schwarzen Aeuglein, Supanin?“
„Wie soll ich nicht in Thränen sein?
Gestorben ist Marjetka mein.“

Er geht hinauf ins Kämmerlein.
Marjetka liegt im Todtenschrein,
Ein Rosenstrauß im Arm ihr liegt,
Ein goldner Kranz ihr Haupt umschmiegt.
Er nimmt vom Arm den Strauß hinweg,
Er nimmt vom Haupt den Kranz hinweg:
„Nicht ziemt, Marjetka, dieser dir,
Zwei Söhnlein ja gebar'st du mir,
Der eine soll einst Priester sein,
Die Mutter vom Fegfeuer befrein.“

Von der Königstochter.

Königssohn tränkt seine Pferde,
Daß der See erbebt zur Erde,
Königssohn pfeift mit dem Munde,
Daß der See erdröhnt im Grunde.
Königstochter am Fensterhange,
Flieht zurück in schnellem Gange,
Wird vorm Königssohn ihr bange.
Ruft zu sich das junge Mägdlein:
„Komme, komme, junges Mägdlein,
In die Kammer geh ich schlummern,
Lass' in deiner Hand den Schlüssel.
Kommt der Königssöhne erster,
Der einst meine erste Liebe,
Und er frägt dich junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:
Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen. —
Kommt der Königssöhne zweiter,

Wehe, der nun mein Verlobter,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:
In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand die Schlüssel."

Kam der Königssöhne erster,
Der einst ihre erste Liebe,
Und er frug das junge Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
„Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen."
„Nein! Zur Kammer ging sie schlummern,
Ließ in deiner Hand den Schlüssel.
Gib in meine Hand den Schlüssel,
Will ihn mit Zechinen lösen,
Thun kein Leid der Königstochter,
Wollen im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben."

Und er schritt zur hellen Kammer,
Wo sie lag in Bettes Flaume,
Eben süß erfaßt vom Traume.
Durch die Kammer hin er wallet,

In Gedanken tief versunken:
„Traun, ein Weib voll Reiz und Schönheit!
Schade wär's, sollst du erblassen,
Will dich Andern doch nicht lassen!“
Greift in sein Gewand von Seide,
Zieht hervor ein blankes Messer,
Taucht es tief ihr in das Herze,
Setzt dann an den Tisch die Leiche,
Legt vor sie ein Buch ein schwarzes,
Und verläßt die lichte Kammer.
Gibt die Schlüssel drauf dem Mägdlein:
„That kein Leid der Königstochter,
Thäten im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben.“

Kam der Königssöhne zweiter,
Jener, der nun ihr Verlobter:
„Auf, wohlauf, du junges Mägdlein,
Wo ist hin die Königstochter?“
„In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüssel.“
Und er geht zur hellen Kammer,
Frägt ein Wort die Königstochter,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.

Und er frägt zum andern Male,
Doch sie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längst schon war sie von den Leichen.
Königssohn im Zornesdrange
Schlägt der Königstochter Wange,
Nieder stürzt sie von dem Streiche,
Längst schon war sie eine Leiche.
Königssohn schreit auf im Schmerze:
„Wer war bei der Königstochter,
War der Königstochter Mörder?“
Und aufschreit im Schmerz das Mägdlein:
„Hol der Teufel die Zechinen,
Büße nun den Kopf ob ihnen.“

Lamberg und Pegam. [13])

Das weiße Wien vor euch dort steht,
Vernehmt nun wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf sproßet eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tisch im Schattenplan,
Von Stühlen ist der Tisch umfahn,
Viel große Herren sitzen da
Der Majestät des Kaisers nah.
Da trabt Herr Pegam stolz heran,
Zum mächt'gen Kaiser hebt er an:
„Hast du den Helden unter dir,
Der sich im Kampfe mißt mit mir?"
Antwortet ihm der Kaiser dann:
„Was fragst du? Traun, ich weiß den Mann,
Der dich vom Sattel werfen kann!
Sein Nam' ist Christoph Lamberger,
Nicht groß, wohl aber breit ist er,
Auf grauer Felswand nistet er.

Nur weit von hier ist er daheim
Im Krainerland am weißen Stein.“
„Und ist er nah, so schickt um ihn,
Und ist er fern, so schreibt um ihn!
Ein Bursche wird zu finden sein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein?
Ein Bürschlein jung fand bald sich ein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein;
Er nahm wohl unter'n Arm den Hut,
Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Bursche durch die Felder geht,
Herr Lamberg dort am Fenster steht,
Und also spricht und redet er:
„Ein Wienerbürschlein kommt daher,
Und bringt wohl neue Wienermähr!“
Dem Boten er entgegen wallt
Und trifft ihn auf der Treppe bald,
Mit einer Hand er ihn umfangt,
Um's Brieflein mit der andern langt.
Das Schreiben er gar schnell durchliest,
Zum Mütterlein dann sprach er dieß:
„Alt Mütterlein, was sag ich dir,
Der böse Pegam schickt nach mir!“
Antwortet drauf alt Mütterlein:

„Du hast ein Roß, wie'n Vögelein,
Das kam noch nie an's Sonnenlicht
Und sah den weißen Tag noch nicht,
Steht an der Krippe sieben Jahr,
Trank nie vom Quelle kalt und klar,
Das trinkt nur süßen wälschen Wein [14])
Und kaut das goldne Weizkörnlein.
Zwei Teufel stehn dem Pegam bei,
Besiegen wirst du alle zwei!
Du wirst ihn mit drei Häuptern sehn,
Die beiden äußern lasse stehn,
Doch soll dein Schwert das mittre mähn!"
Er schwingt sich auf sein schnelles Roß,
Das flink mit ihm von dannen schoß,
Er saust euch wie ein Donnerkeil,
Und hält euch nirgends Rast und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein schnell.
Am nächsten Tag war er zur Stell'.

Er sprengt die Wienerstadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter sprang,
Der Löffel sank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl sich fand:
„Herbei, herbei, du mein Lakai!
Sprich ob Erdbeben, Donner grollt?

Ob Sturmwinds Wagen kommt gerollt?"
„Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
Nicht Sturmwinds Wagen kommt gerollt,
Der Herr Lamberger trabt herein."

Zum Imbiß lädt ihn Pegam ein,
Doch also Herr Lamberger spricht:
„Ich kam zu dir zu Gaste nicht,
Doch kam ich dir zum Kampfe her,
Dein graues Haupt zu treffen schwer,
Und deine Feder weiß und rein,
Ein goldner Rand umsäumt sie fein,
Zu treten in den Koth hinein!"
Drauf Pegam ihm erwiedert so:
„Mich macht ein einzig Ding unfroh,
Mich dauert dein spinatfarb Hemd,
Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!"
Und weiter frägt ihn Pegam fort:
„Sprich, wo für unsern Kampf der Ort,
Ob in des Kaisers Hof wir gehn?
Ob in den Straßen Wiens wir stehn?"
Herr Lamberger entgegen spricht:
„In Höfen man die Schweine sticht,
In Gassen Weiberzunge ficht,
Da schlagen sich die Helden nicht!

Laß auf das ebne Feld uns gehn,
Daß uns die Leute alle sehn,
Und alle Herren von ganz Wien!"
Da wallten sie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei,
Sie sausen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder sprach des Pegams Mund:
„Noch siegte über mich kein Mann!
Ficht, Christoph, dies dein Herz nicht an?
Dein Rößlein doch wird trauern dann,
Allein im Feld wird's irren fern,
Und suchen wird es seinen Herrn."
Drauf Christoph ihm erwiedernd spricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
Dran denkst du wohl im mind'sten nicht!
Dein schönes Weib im Seidenkleid,
So jung bestimmt zu Wittwenleid,
Weiß Gott, sie wird von mir gefreit!"

Pegam sprengt an zum zweiten Stoß,
Nun Christophs Blut vom Finger floß,
Geschah ihm erst nicht Leides groß.

Ansprengen sie zum Dritten dann,
Jetzt greifen sie sich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Christoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß,
Und haut vom Rumpf das mittre los.
Drauf fängt er's auf dem Speere hoh,
Und trägt es vor den Kaiser froh.

Des Kaisers Majestät begann:
„Was willst zu Lohn du, tapfrer Mann?
Willst hundert weiße Burgen du?"
Herr Lamberger doch sprach dazu:
„O gebt mir nur neunzig und neun,
Das wird noch mehr zu zählen sein!"

König Marko. [15])

Ein grauer Fels, ein weißes Schloß,
Drin wuchs der junge Marko groß,
Drin wohnt er und Alenka fein,
Ein schönes Türkenmägdelein.
Sie standen auf des Morgens früh,
Zum hohen Gange wandeln sie,
Die breiten Fenster öffnen sie.
Alenka also zu ihm spricht:
„Wie kommt es wohl, daß heut so dicht,
Der Nebel dort das Feld umflicht?“
Antwortet so Jung Marko drauf:
„Das ist fürwahr kein Nebelrauch,
Das ist nur türk'scher Rosse Hauch;
Die reiten wohl zu Gast mir auch.
Wenn sie am Schlosse reiten vor,
Dann öffne ihnen selbst das Thor;
Und fragen sie um Marko dich,
Geberden sie ächt türkisch sich,
Dieß ihnen dann als Antwort sprich:

Es ist Jung Marko nicht zu Haus,
Und kommt auch Abends nicht nach Haus,
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Mach ihnen Platz am gelben Tisch,
Gib vollauf Trank und Speisen frisch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verberge tief im Kämmerlein.
Indeß schleif' ich den Säbel bloß,
Daß zittern soll das weiße Schloß."
Am Schloß die Türken reiten vor,
Alenka öffnet selbst das Thor,
Empfängt sie mit der rechten Hand,
Umfängt sie mit der linken Hand: 16)
„Ihr Türken, seid willkommen mir!
Nicht trefft daheim Jung Marko ihr,
Er kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus."

Sie setzt sie an den gelben Tisch,
Bringt vollauf Trank und Speisen frisch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verbirgt sie tief im Kämmerlein.
Vom Weine trinkt sie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Den Säbel schleift Jung Marko bloß,

Daß zittern muß das weiße Schloß.
Da fragt der Türken einer sie:
„Wie kommt denn dieß, wie ist dieß, wie,
Daß es so lärmt dort oben hoch?
Wohl ist daheim Jung Marko noch,
Der droben seinen Säbel wetzt?“
Alenka aber drauf versetzt:
„Nicht ist daheim Jung Marko jetzt,
Und kommt auch Abends nicht nach Haus,
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Nur unsre Hühner scharren so,
Und bringen junge Eier froh.“

Vom Weine trinkt sie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Sie macht die Türken Weines voll,
Daß sie am Grund sich wälzen toll.
Da springt Jung Marko rasch herein,
Er schwingt herum sein Säbelein,
Daß alle Türken sinken drein.

Sich bergend unterm Tisch, entfloh
Ein Türk' allein, der spricht jetzt so:
„Jung Marko, dieses bitt' ich dich,
O lasse du am Leben mich,

Am Leben mich und unverletzt,
Daß ich dann Jedem sagen kann,
Was Marko für ein Held und Mann!“
Jung Marko drauf ihm dieß versetzt:
„Ich will dich lassen leben jetzt,
Zwar leben, doch nicht unverletzt.“
Zog unterm Tisch ihn vor hernach,
Und seine Rippen ihm zerbrach,
Und seine Augen ihm ausstach.
Drauf setzt' er ihn aufs Pferd gewandt,
Gab ihm die eigne Fahn' zur Hand,
Dieß Wort hat er zugleich entsandt:
„So! Bring dem Türkenkaiser dieß
Und also sag ihm ganz gewiß:
Sollt' ihm um mich zu thun es sein,
Komm' er zu mir als Gast allein,
Daß wir versuchen uns, wir Zwei,
Ein größrer Held wer von uns sei?“

Der Türke reitet still davon
Bis tief im Türkenlande fort;
Der Kaiser steht am Fenster dort,
Er ruft zu sich die Kaiserin:
„Hieher, hieher, o Kaiserin,
Das gibt uns endlich frohen Sinn,

Die Türken reiten schon nach Haus,
Sie tragen Marko's Fahn' voraus,
Ihn selbst führt hinten wohl der Troß."
Und wie der Türke ritt ans Schloß,
Der Türkenkaiser zu ihm spricht:
„Warst du zu Gast bei Marko nicht?"
Der Diener drauf dieß Wort erfaßt:
„Wohl war bei Marko ich zu Gast,
In Teufelsklaun doch lieber fast!
Die Rippen er mir dort zerbrach,
Die Augen er mir dort ausstach;
Drauf setzt er mich zu Pferd gewandt,
Gab seine Fahn' in meine Hand,
Dieß Wort auch hat er dir entsandt:
Sollt' um ihn dir zu thun es sein,
Geh selbst zu ihm als Gast allein,
Daß ihr euch dort versucht, ihr Zwei,
Ein größrer Held wer von euch sei?"

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Debelak,
Der dritte dann war Janktitsch.
Jung Marko so zu ihnen sprach:
„Nun, laßt euch sagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht fest,
In Schellen Arm und Bein mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einschmiedet mich nach Türkenbrauch,
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland,
Und bietet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlast gelben Golds,
Um eine weißer Thalerstück,
Und zwanzig weiße Gulden drein.“

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf

Um eine Saumlast gelben Golds,
Um eine weißer Thalerstück,
Und zwanzig weiße Gulden drein.
Drauf also fragte Jankotitsch:
„Was sag' ich, gibst du, Türkenzaar,
Wohl siebenhundert Krieger mit?"
„Noch drauf geb' ich dir siebenzehn
Und will auch selber mit euch gehn!"
Sie brechen auf und wallen fort,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker stand.

So aber sprach der Türkenzaar:
„Laß mich den jungen Marko sehn,
Doch nimmer frei und ungeschwächt,
Nach Türkenart geschmiedet recht."
Den dunklen Thurm sie öffnen frisch,
Wo Marko sitzt an seinem Tisch
Und mit den Zähnen knirscht ergrimmt,
Daß Feuer rings im Kerker flimmt.
Und also sprach der Türkenzaar:
„Kein junger Marko ist's, fürwahr,
Das ist der Höllenteufel gar!"
Jung Marko führen sie mit sich,
Sie ziehn ins tiefe Türkenland,

Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Flusses Kulpa Strand.

So aber sprach Jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenzaar!
Gefangne hatt' ich selber einst,
Doch jedem that ich eine Gunst,
So thu auch du mir, Türkenzaar!
Mach frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir wasch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz
Und auch nicht wohl ists mir ums Herz.
O gebt mir doch mein Säblein her,
Mein Säblein, das zwei Zentner schwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!“
Sie reichen ihm ein Becken dar,
Und auch sein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb,
Wohl siebenhundert und siebzehn.

Schnell zog Jung Marko heim und trat
Zuerst ins Schloß des Jankotitsch.
Die Brüder sitzen an dem Tisch
Und theilen sich die Gelder froh.
Jung Marko aber sagte so:

„Was theilt ihr unter euch das Gold,
Das ihr doch nicht verzehren sollt?“
Zog aus der Scheid' sein Säblein scharf,
Vom Rumpf die Köpf' er beiden warf.

Gregors Schwester Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland,
Das Auge da gar weit mir sieht
Tief in das türkische Gebiet;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht.
Alenka steht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schwesterlein.

„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht,
Ob du nichts zu Gesicht bekamst,
Ob du auch Kunde nicht vernahmst,
Mags Gutes oder Schlimmes sein,
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht:

„Von Gregor weiß ich Kunde nicht,
Von Gregor man auch nirgends spricht,
Ich selber sah niemals den Mann,
Drum ich ihn auch nicht kennen kann.“

Es spricht darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein:
„Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Fers' es quillt,
Mit Blumen ist es ausgestickt,
Mit Seidenschnüren ist's geschmückt,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn sind darein gesteckt,
Drei Kranichsfedern mögen's sein.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenschein
Und wie Schermesser scharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut ist es gestählt,
Die Türken hat sichs auserwählt.“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaisers junger Knecht:

„Todtschlugen Türken solchen Mann,
Der dein Gregor vielleicht sein kann.“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein?
Sie läuft in's helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib sie hüllt,
So lang, daß bis zur Fers' es quillt,
Mit Blumen ist es ausgestickt,
Mit Seidenschnüren ist's geschmückt.
Sie hat sich ganz so angelegt,
Wie sich ihr Bruder Gregor trägt.
Ein rothes Käppchen sie bedeckt,
Ins Käppchen sie drei Federn steckt,
Drei Kranichfedern mögen's sein,
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenschein
Und wie Schermesser scharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut ist es gestählt,
Die Türken hat sich's auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da sattelt sie ein Rösselein,
Das schnellste, flinkste Rösselein;

Drauf in die Bügel sie sich schwingt,
Ihm hurtig auf den Rücken springt;
Wie Vogelflug so saust sie fort,
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie sprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihr sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt.

Der Türkenzaar am Fenster stand,
Und dieses Wort hat er entsandt:
„Ihr schnöden Türken rühmtet euch,
Ihr gabt Gregorn den Todesstreich
Und dennoch seh ich ihn zugleich
Durchs Lager sprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken schwer,
Daß hinter ihm sie sinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geschickt!“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schwesterlein?
Sie zeigt schön schwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt schön weiße Brüstlein zwei:
„Hat solche deine Kaiserin?
Hat solche deine Kaiserin?“

Des Woiewoden Janko Hochzeit. 17)

Hat verlobt sich der Woiwode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande.
Schreibt gar schlau der schelmische Lateiner
Einen Brief dem Woiewoden Janko:
„Lade, Janko, schmucke Hochzeitgäste,
Nur den Helden Sekol mir nicht lade,
Der nicht ißt, nicht trinkt vor Ueberklugheit,
Der ein Schalk voll List und Schelmereien."

Janko ladet schmucke Hochzeitgäste,
Nur den Helden Sekol er nicht ladet.
Spricht Held Sekol traurig diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Wie verwirkten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?"
Gab sein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' auf's Roß, daß es der Ohm nicht wisse,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht merke,
Menge so dich zu den Hochzeitgästen."
Also zog er zum Lateinerlande.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das erste Probestück zu lösen;
Also sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir Woiwode Janko,
Hast du nicht in deiner Schaar den Helden
Der drei gleiche Lanzen überspringe!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder.
Trat hervor Held Sekol aus der Menge,
Uebersprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das zweite Probestück zu lösen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Hast du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchschieße!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder.
Doch nicht also hat gethan Held Sekol,
Hat am Speer den Apfel rasch durchschossen.

Trat vor sie der schelmische Lateiner,
Gab das dritte Probestück zu lösen,

Stellte vor sie hin neun schöne Jungfraun,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und so sprach der schelmische Lateiner:
„Gott sei gnädig dir, Woiwode Janko,
Wählst du nicht aus diesen Neun die Rechte!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgästen,
Alle sahn beschämt zur Erde nieder.
Trat gar flink Held Sekol aus der Menge,
Breitet' auf den Grund den Seidenmantel,
Legte drauf drei blanke Golddukaten:
„Frisch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel allen ab die Köpfe.“
Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Golddukaten,
Nahm vom Boden auch den Seidenmantel,
Warf ihn wieder hin dem Helden Sekol.

Als zu seinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekol fröhlich diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der schelmische Lateiner,
Daß kein Held sich find' in unsrer Mitte,
Der sich messe seinen Schelmenkünsten!“

Vom König Matjasch.[18])

Der König Matjasch hat zur Braut
Alenka jüngst sich angetraut,
Das junge schöne Mägdelein,
Die Königin Ungarns lieb und fein.
Er schläft bei ihr nur kurze Zeit,
Drei Nächte nur, gar kurze Zeit!
Am vierten Tag ein Vöglein sang:
„Wohlauf zum Kampf, die Gränz' entlang!
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Gränzstein deines Ungarlands!"

Doch Matjasch ihm entgegen spricht:
„Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm sind meine Knecht',
Die Pferde nicht beschlagen recht,
Die Säbel noch nicht scharfgewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt."

Am zweiten Tag das Vöglein singt,
Matjasch dieselbe Antwort bringt;
Doch wie's am dritten Tag erscheint,
Ist er gerüstet ganz dem Feind.

Der König ruft Alenka sein,
Die Königin so lieb und fein,
Und so spricht er zu ihr und sagt:
„Schnell muß ich fort, die Zeit entjagt,
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Gränzstein meines Ungarlands.
Wird Nachts die Zeit dir etwa lang,
Und macht das Herzeleid dir bang,
Durchzähl' des gelben Goldes Schwall,
Bewahr' der festen Burgen Wall;
Nur wandle nicht im Gartenplan,
Daß dich die Türken dort nicht sahn."
Er schwingt sich auf sein schnelles Roß
Und sprengt aus seinem weißen Schloß
Hinab zur Flur des Donaustrands,
Zum Gränzstein seines Ungarlands.

Die Krieger bauen auf ein Zelt,
Für Matjasch wirds zurecht gestellt,

Sie jauchzten auf so wie er kam,
Daß jenseits es der Türk' vernahm.
Im Krieg herum saust er gewandt,
Den nackten Säbel in der Hand,
Und wenn er schwingt um sich den Stahl,
Neun Häupter fallen jedesmal.

Am Himmel fliegt das Vögelein,
Schon wieder her, das Sängerlein,
Und Matjasch siehts verwundert an,
Dreimal fliegts um sein Zelt die Bahn,
Setzt auf den goldnen Apfel sich
Und singt und zwitschert trauriglich:
„Fürst Matjasch auf, zu Pferd, zu Pferd!
Ist dir ein fremd Geschäft so werth?
Die fremden Gau'n bringst du in Ruh,
Fürs eigne Land nicht sorgest du!
Sieh, schutz- und schirmlos ist dein Land,
Die Königin ist dir entwandt,
Ein Türkenschwarm geritten kam,
Alenka dir gefangen nahm.“
Fürst Matjasch ihm entgegnet drauf:
„Was drängst du dich in meinen Lauf!
Nicht scherze, Vögelein, mit mir,
Ein Rohr, weittreffend, hab' ich hier!“

„Und treib ich Vöglein Scherz mit dir,
So nehme Kopf und Leben mir!“

Der König springt aufs Pferd in Hast
So wie ein Vöglein auf den Ast,
Und heimwärts sprengt er unverweilt,
Die Wolk' am Himmel nicht so eilt,
Zu seinem festen Schlosse heim,
Zu seinem weißen Hause heim.

Sein Hausgesind' drängt sich um ihn,
Es wallt voraus die Nähterin,
Sie seufzen, jammern, weinen all',
Wehklagend mit gar lautem Schall.
Der König redet so und spricht:
„O fürchtet euch, ihr Leutchen, nicht!
Bevor drei Tagesfristen aus,
Bring ich die Fürstin euch nach Haus. —
Ihr Knechte kleidet jetzt zur Fahrt
Mich unterhalb nach Mönchesart,
Mein Haar verschneidet mit der Scheer',
Wie's einem Mönche passend wär.“
Nimmt drüber noch nach Türkenschnitt
Den Kaftan, der zur Ferse glitt,
Umschnallt den Säbel blank und licht,

Dran eine rothe Schnur er flicht,
Ein heilig Kreuz ins Kleid er schmiegt,
Wie Donner, Blitz und Wind er fliegt;
Er sucht ein rasch, ein feurig Pferd,
Besteigt den Schimmel laufbewährt.
Es dröhnt der Hufe Schlag, es stäubt,
Daß Funken es und Feuer treibt,
Dahin durch Ungarns Gränzestrand,
Hinab ins tiefe Türkenland.

Tief drinnen in dem Land Türkei
Stehn grüner Lindenbäume drei.
Am ersten ist der Pferde Stand,
Da legt man an das Tanzgewand;
Am zweiten wird verkauft der Tanz, [19])
Am dritten drehn sie sich im Kranz.
Der König tritt zum grünen Tisch
Und also redet, spricht er frisch:
„Wollt mir die Frag', ihr Herrn, verzeihn,
Wie theuer ist bei euch der Reihn?"
Der Türkenpascha ward ganz froh,
Und freundlich redet, spricht er so:
„Um gelbes Gold ist er zum Theil,
Zum Theil um weißes Silber feil,
Doch ist ein Held uns gleich und werth

Dem wird er auch umsonst verehrt."
Hervor aus seidner Börse holt
Der König schnell das rothe Gold,
Und schüttet's vor ihn auf den Tisch,
Daß drauf es springt wohl dreimal frisch;
Vorm Türkenpascha liegts zuletzt.
Der Pascha spricht und redet jetzt:
„Bekannt thät dieß Gepräg mir sein,
Vom König Matjasch ists allein!"
Drauf König Matjasch sagt und spricht:
„Ich sag es dir, ich lüge nicht,
Den König Matjasch ich erschlug,
Und all sein Gold davon ihm trug."

Er sucht sich eine Tänzerin,
Gebeut den Geigern den Beginn,
Er wählte sich Alenka sein
Die Königin so lieb und fein.
Sie reichen sich die Hände weiß,
Sie drehn sich schnell dahin im Kreis.
Er fragt sie drauf: „Kennst du mich jetzt?
Bin ich nicht wie Matjasch zuletzt?"
Sie sieht gar scharf ihn an: „Das Haupt
Des Matjasch hast du wohl geraubt,
Geschorner Dieb, vermönchter Dieb!

Welch Zeichen dich zu kennen blieb?"
Er zu den Türken spricht sofort:
„Was sag ich euch, ihr Herren dort,
Darf ich der Jungfrau schenken ein,
Zutrinken ihr den Becher Wein?"
„Ja trink' ihn immerhin nur zu,
Ein heil'ger Mann uns scheinest du,
Der König Matjasch ja erschlug
Und all sein Gold davon ihm trug!"
Er senkt ins Glas den Ring von Gold,
Sie flüstert: „Mein Geliebter hold!
Dein hofft' ich immer unverzagt;
Die Tröpfe, die mich so geplagt,
Zudringlich all' um mich geschaart,
Abwischen können sie den Bart!"
Der König aber redet so:
„Es ist mein Herz nun wieder froh!
Merk auf, wenn ich zu Roß mich warf,
Verbleibe mir zur Seite scharf,
Dann will ich hurtig schwingen dich
Aufs flinke Schimmelchen vor mich;
Hau ich zur rechten Seite drein
Dann ducke dich zur linken fein."
Und weiter fragt Matjasch: „Ihr Herrn,
Wohl nähm' ich von ihr Abschied gern?"

„Auch das mag immerhin geschehn,
Da du ein heil'ger Mann zu sehn!“

Er nimmt sie bei der weißen Hand,
Schwingt sie vor sich aufs Roß gewandt.
Fliegt übers Feld zum Saverain,
Wie ein geflügelt Vögelein;
Sein Arm den nackten Säbel schwingt,
Am Griff sich eine Schlange ringt,
Der Spitz' entlodert Feuers Glut,
Matjasch weiß ihn zu führen gut.
Die Türken sehn verblüfft sich an,
Verfolgen sie in Schaaren dann;
Der Pascha streichelt seinen Bart
Und lacht und redet dieser Art:
„War sein Gefangner ich vor Zeit,
So bringt mir seinen Schädel heut,
Bringt auch Alenka mir heran,
Die ich so herzenslieb gewann!“
Matjasch haut beider Seiten drein,
Sie duckt sich beider Seiten fein,
Nach Blitzesart sein Säbel geht,
Zu Schwaden wird das Korn gemäht,
Das Heu sinkt hinterm Mähder ein,
Und hinter ihm der Türk' in Reihn.

Der Schimmel rennt, bis er sie führt
Hin zu dem Schmiede rußbeschmiert;
Dem sagt Matjasch: „Was willst du Lohn?
Als Türkenschmied dich kenn' ich schon,
Beschlage rasch aufs Neu mein Pferd,
Schlag' ihm die Eisen an verkehrt.“
Der Türkenschmied beschlägts verkehrt,
Des Königs Linke Gold bescheert,
Die Rechte ihm den Kopf abschlägt.
Das Roß sie fort zur Save trägt.
Das Roß greift aus und wiehert laut,
Gut kennt's die Last, die ihm vertraut,
Weiß gut: es trägt der Theuren zwei,
Matjasch den König hoch und frei,
Und die befreite Königsbraut
Alenka sein, so lieb und traut;
Durchs breite Strombett schwimmts gewandt
Zum heimathlichen Ungarstrand.

König Matjasch gefangen.[20])

Gewaltger Fürst, Matjasch, Matjasch,
Des Ungarlandes Kron' ist schön! —
Dreimal war er auf Kriegesfahrt,
Zum vierten er gefangen ward,
In türk'schen Thurm geworfen ward.
Im Kerker blieb er Jahr und Tag,
Daß er nicht mehr den weißen Tag,
Nicht mehr die gelbe Sonne sah.
Bekam zu sehn nichts andres da,
Als Jung Marjetiza allein,
Des Türkenkaisers Töchterlein.
Ihm zum Besuche kam die Maid,
Ihm kürzte sie die lange Zeit.

So sprach zu ihm Marjetiza:
„Matjasch, o laß dein Weib mich sein,
Dich aus dem Thurm will ich befrein!"
Doch ihr entgegnet so Matjasch:
„Das wird nicht sein, das darf nicht sein!

Daheim lebt mir die Herrin mein,
Die dreimal schöner ist als du,
Die dreimal jünger ist als du!
Doch lebt ein jüngrer Bruder mir,
Er ist Matjasch genannt wie ich,
Mit schöner Kron' umkränzt wie ich;
Und den Matjasch dir sag ich zu,
Marjetiza, willst ihn auch du?"
„Wohlan, so sei es, Fürst Matjasch!"
„Wohlan so sei's, Marjetiza,
Du Türkenkaisers Töchterlein!"

„Geduld, Geduld noch Fürst Matjasch,
Bis anbricht Sankt Mariens Tag,
Das Gastmahl ich bereiten mag;
Die Türken zech ich voll mit Wein,
Dazu mein altes Väterlein.
Dann hol' ich mir der Schlüssel drei,
Der erste führt zum Rossestall,
Der zweit' ins lichte Zimmerlein,
Der dritt' in Kerkerthurm hinein.
Im Zimmer nehm ich Silber, Gold,
So schwere Last, als schwer wir zwei,
Dem Stall entführ' ich Rosse drei,
Dem Thurme, was das Beste sei.

Marjeta kaum erwarten mag,
Daß anbricht Sankt Mariens Tag.
Sie richtet ein groß Gastmahl zu,
Bezecht die Türken all' in Wein,
Dazu ihr altes Väterlein.
Dann holt sie sich der Schlüssel drei,
Entführt dem Stall der Rosse drei,
Dem Thurme, was das Beste sei.
Das eine Pferd trägt Silber, Gold,
So schwere Last als schwer sie Zwei,
Die andern zween bestiegen sie,
In aller Hast entfliegen sie.

Sie reiten weit dahin durchs Land,
Zum alten Schmiede kamen sie.
„Du alter Schmied, wohlauf, geschwind,
Leicht sind dir hundert Kron' verdient!
Beschlag aufs Neu die Rosse drei,
Daß vorn die Stollenzacken frei,
Rückwärts das glatte Eisen sei."

Zu Rosse eilig stiegen sie,
Zum Donaustrand hinfliegen sie;
Der König Matjasch redet da:
„Wie wirds nun sein, Marjetiza?

Wir kommen durch dieß Wasser nie!"
Ins Wasser wirft den Goldring sie,
Sie schwimmen drüber ohne Müh.

Hersprengen grimme Türken da:
„Zurück, zurück, Marjetiza,
Des Türkenkaisers Töchterlein!"
Die Türken fragen weiter sie:
„Wie kamt ihr durch die Donau, wie?"
„Am Hals befestigt Steine gut,
So schwimmt ihr spielend durch die Flut!"
Die Türken, an dem Hals den Stein,
Ertrinken all' und sinken ein.

Sie kommt mit Matjasch vor sein Schloß,
Am Fenster steht die Herrin sein:
„Herbei Matjasch, du Schwager mein!
Dort bringt Matjasch ein andres Weib,
Das dreimal schöner ist als ich,
Das dreimal jünger ist als ich!"

Matjasch ward freudenvoll empfahn,
Marjetiza sie scheel ansahn.
Marjetiza so sagt und spricht:

„Was will ich nun, was will ich nicht?
Kann vorwärts nicht, darf rückwärts nicht!"

„Herbei, Matjasch, mein Brüderlein,
Ich brachte dir die Herrin dein,
Des Türkenkaisers Töchterlein!"
Nun schnell zum Pfaffen Einer jag',
Daß er sie traun und segnen mag!

Vom Ableben des Königs Matjasch. [21])

Steht, dort steht ein weißes Städtlein,
Cilli, heitres, schönes Städtlein,
Drin die Linde grün sich spreitet,
Drunter ist ein Bett gebreitet,
Weiche Federn sind gebettet,
Reine Linnen weißgeglättet,
Theure Kissen, Decken oben,
All' aus türkschem Stoff gewoben.
Dort ist Königs Matjasch Lager,
Dort liegt krank im hellen Tag er.
Zu Schön Trommlerin geschlichen
Hat einst Trommler ihn beschlichen,
Und im Zorn ihn todverwundet,
Daß er nimmer wohl gesundet.

In Verband, voll Blut, geschlagen
Thät Matjasch die Schwester fragen:
„Wolle nach den Wunden spähen,
Ob sie roth, ob schwarz zu sehen?

Wenn sie roth sind," spricht er, „sage
Daß zum Arzte Einer jage,
Herben Tod mir abzuwehren;
Doch wenn schwarz die Wunden wären,
Schwester, dann gesund' ich nimmer,
Schick' ums heilge Oel nur immer."

„Bis ins Herz die Wunden gehen,
Schwarz sind, Bruder, sie zu sehen!
Fort und fort mocht' ich dich warnen,
Nicht die Weiblein zu umgarnen;
Fremde Weiber, Herzenswunden!"

Drauf Matjasch dieß Wort gefunden:
„Gott nur so viel Kraft mir reiche,
Daß ich nochmals zu ihr schleiche!"

Aber kaum dieß Wort verhallte,
Als die Bahn des Tod's er wallte.
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben.
Trommler saß zur Mahlzeit eben;
Junge Trommlerin ihn fraget:
„Sprich, wer starb, daß um ihn klaget

Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben?"
„Deuten kann ich dirs, mein Leben,
König Matjasch fährt zur Erden,
Eh' ihm's glückte alt zu werden,
Diesem läuten unsre Glocken."
Trommlerin da ganz erschrocken,
Ließ den Löffel fallen nieder.

Trommler frägt sein Weibchen wieder:
„Ist der Löffel dir entwichen
Weil dein Vetter, Ohm verblichen,
Weil der Todte dein Verwandter?"
„Nicht ist er mein Anverwandter,
Nicht mir Vetter, Ohm verblichen;
Ist der Löffel nur entwichen,
Weil zugleich wir Lehr empfingen,
Und zugleich zur Kirche gingen."

Zorn hat Trommlern überkommen,
Hat ein Messer scharf genommen,
Und durchbohrt sein junges Weibchen,
Junges, ungerathnes Weibchen.
Als er so sein Weib erstochen,

Hat er drauf zum Knecht gesprochen:
„Knecht du flinker, eile, eile,
Daß ich hier nicht länger weile,
Sattle schnell der Rößlein zweie,
Rasche, wie der Vöglein zweie,
Eins soll dir, eins mir sich schicken,
Wirf das Mänzlein auf den Rücken,
Daß uns keine Zeugen finden,
Daß uns keine Schergen binden!“
Denkt und spricht bei sich das Knechtlein:
„Wills mir doch zu Kopf nicht recht ein,
Fortzurennen flücht'gen Leibes,
Ob des ungerathnen Weibes!“

Vom Herrn Rauber.[22])

Dieß ist Türkenpascha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen seine Heere,
Wie zu mausen Sissek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Wolfskopf feste,
Also frommts aufs allerbeste:
Daß er seine Truppen kühre
Und vor Sissek alle führe.
Können nicht die Kulp durchwaten,
Fragen ihn, wie jetzt zu rathen?
An den Strand der Pascha wallet,
Eine Trommel umgeschnallet,
Schlägt sie grimmig daß sie stöhnte
Und bis in den Himmel dröhnte;
Pascha ruft im Zornesbeben,
Der den Türken treu ergeben:
„Spannet Seile straff hinüber,[23])

Und befestigt Häute drüber!"
Und nachdem sie also thaten
Konnten sie die Kulp durchwaten,
Konnten sich vor Sissek sammeln
Und in Gräben sich verrammeln.

Was beginnt der Pascha eben,
Der den Türken treu ergeben?
Setzt ins Gras sich, schreibt ein Blättlein,
Schickts dem Hauptmann in das Städtlein:
„Adam, hör von Allah's wegen,
Sisseks Haupt, du Heldendegen!
Willst du dich mir jetzt ergeben,
Oder deinen Kopf mir geben?"
Adam schrieb ihm drauf entgegen,
Sisseks Haupt, der Heldendegen:
„Will mich willig nicht ergeben,
Will auch meinen Kopf nicht geben!
Will mich lieber etwas sträuben,
Sisseks Kommandant noch bleiben;
Euch wird noch die Reue brennen,
Lernt ihr meine Krainer kennen!"

Adam wie wird das sich legen,
Sisseks Haupt, du Heldendegen?

Thät Befehl' und Brief' ertheilen,
Läßt sie in drei Länder eilen;
Hin nach Kärnthen, Krain und Steier
Zur Stadt Laibach, schön und theuer,
Daß der Türkenblitz entglommen,
Und uns Sissek gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,
Saure Mienen gabs zur Stunde,
Bebten sehr, davon sie schlichen,
Vor dem Türken all' erblichen.

Als den Kärnthnern kam die Kunde
Sprachen sie mit Einem Munde:
„Mit den Türken ist schlecht spaßen,
Laßt uns heißen Brei nicht blasen;
Hosen hat der Türk' so weite!
Und Schnauzbärte, lange, breite!
Wenn er unsre Hälse schaute,
Gott weiß, was er uns vertraute?“

Als nach Laibach kam die Kunde
Ging ein Ruf nur durch die Runde:
„Sucht den Retter ohne Weile
Noth gebeut die größte Eile.

Wenn der Türk uns Sissek nähme,
Kreuz und quer uns alles käme,
Laibach würde Grenzstadt werden,
Krainerland zu Türkenerden!
Laßt uns schnelle Hülf' auftreiben
Und dem Herren Rauber schreiben,
Er weiß gut im Feld zu streiten
Und den Kriegern vor zu schreiten."

Ein weiß Brieflein sie vollenden
Das sie schnell nach Kreutberg senden,
Wo der tapfre Rauber lieget,
Haupt der Reiter unbesieget.
Rauber, der schon früh erwachte,
Einen Gang durchs Schloß schon machte,
Seine Fenster öffnet jetzt er
Und am goldnen Feld sich letzt er.
Wie rings seine Augen kreisen,
Sieht er auf den ebnen Gleisen
Ein jung Bübchen eilig jagen
Und ein weißes Brieflein tragen.
Rauber klatscht in seine Hände
Eilt entgegen ihm behende,
Wie er durchgeschaut das Schreiben
Lacht er zu des Pascha's Treiben.

Geht zurück nach seinem Saale
Zu Kathrinen, dem Gemahle:
„Drei Sonntage sei gewärtig,
Bis ich mit dem Pascha fertig.“
Freilich Frau Kathrinens Wange
Hat verrathen, daß ihr bange,
Angst um ihren Herrn sich regte
Als sie ihm sein Schwert umlegte.
Auf den Ruf des Herrn erschienen
Achtzehn Tschitschen, die ihm dienen: 24)
„Holla, auf! Schon tagts der Erde,
Rasch zur Tränke führt die Pferde.
Sattelt sie, zäumt sie zum Ritte,
Rüstet euch zu Kriegessitte,
Fort nach Laibach laßt uns reiten,
Nach dem festen, hohen, weiten!

Schwingen sich zu Roß die Reiter,
Sprengen, jagen lustig weiter,
Halten nimmer an die Zügel
Bis zum grünen Savespiegel.
Rauber ruft die Ueberführer
Von Thernutsch die Schiffsregierer:
„Auf die Füße, nimmer träge!
Steuert durch den Strom uns rege!“

Schliefen noch die Schiffer alle,
Bangend vor dem Wasserschwalle,
Denn der Strom war angeschwollen,
Hat die Ufer übergollen.
Drauf der Ferg' Andrej gesprochen:
„Hat der Strom sein Bett durchbrochen,
Drum nicht können wir euch leiten,
Und ihr nicht gen Laibach reiten!“
Rauber ruft zum andernmale,
Bietet Gold von hellem Strahle;
Thäten sich die Schiffer winken:
„Ha, da giebts noch Eins zu trinken!“
Stießen schnelle vom Gestade,
Baten Gott, daß seine Gnade
Glücklich ihre Reise lenke
Und viel türk'sche Aspern schenke!
Rauber ihnen Goldes spendet
Drauf durchs ebne Feld sich wendet,
Eilends sie gen Laibach reiten,
Nach dem festen, hohen, weiten.

Weckt in Laibach auf die Leute:
„Städterleute, faule Häute!
Holla, aus den Federn schreitet,
Und zum Kriegszug euch bereitet!“

Doch die Städterinnen gehen
Zu Herrn Rauber jetzt und flehen,
Bietend Silber, Gold in Masse,
Daß er ihre Liebsten lasse.
„Mütter junge, Frauen feine,
Bleibt ein Weilchen hübsch alleine,
Nicht ist's Zeit sich loszukaufen,
Jetzt heißt's frisch im Felde raufen!
Türkenblitz droht an der Gränze,
Daß er uns um Sissek schwänze;
Wenn der Türke Sissek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Gränzstadt werden,
Unterkrain zu Türkenerden.“
Jetzt erschallen Trommelschläge,
Daß man nichts mehr hören möge.
Rauber sich Genossen kührte,
Sie hinab gen Sissek führte,
Wo von Türken solch Gedränge,
Wie im Ameisnest die Menge!

Rauber sprengt voran den Seinen,
Spricht zum Großknecht: „Flink von Beinen,
Schleich auf jenes Baumes Höhe
Gut mir nach den Bannern spähe!

Wirst du weiße Banner sehen,
Gilt es harten Strauß bestehen,
Siehst du rothe Banner schweben,
Braucht das Herz uns nicht zu beben;
Wollen dann die Türken fressen
Gleich als ob wir Kirschen äßen,
Und nicht eher ruhn und rasten
Bis sie all' am Boden lasten!"
Rothe Banner sieht er schweben,
Recht ist das den Krainern eben,
Auf die Türkenschaar sie dringen,
Alle fallen ihren Klingen.

Sankt Ulrich.[25])

Sankt Ulrich stand frühmorgens auf,
Er rief zu sich sein Mütterlein:
„Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus:
Durch ein halb Stündchen träumte mir
Hochzeiter sei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Pabst in Rom.“

Die alte Mutter redet so:
„Nur schnell, nur schnell, Ulrich mein Sohn,
Und deinen Diener ruf' herbei,
Der sattle dir der Rößlein zwei,
Daß eins für dich, für ihn eins sei,
Daß ihr nach Rom dann hurtig trabt.
Wenn ihr versäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Messen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feste mehr!“

Aufzäumt der Knecht zwei Rößelein,
Eins ist für Ulrich, eines sein,
Sie steigen auf, sie traben fort,
Sie reiten weithin, fort und fort,
Bis fern nach Rom, dem heil'gen Port.

Der Pabst, der dort am Fenster steht,
Dem Bruder schnell entgegen geht:
„Kommst du zu Gaste mir herbei?
Kommst du zur Hochzeit mir herbei?
Willst du mein Hochzeitmeister sein?“
„Nicht komm' ich dir zu Gaste her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her,
Soll ich dein Hochzeitmeister sein,
Die Gäste lade schnell mir ein.“

Die Braut zu ihnen dieses spricht:
„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löst drei Räthsel auf!“

Das erste Räthsel gibt sie auf:
„Wo ist die Erd' am schwersten wohl?“ —
Stumm sind die andern Hochzeitgäst',
Sankt Ulrich nur sich hören läßt:
„Da wird die Erd' am schwersten sein

Wo sie Herrn Jesus gruben ein,
Auf seinem Grabe liegt ein Stein."

Das zweite Räthsel gibt sie auf:
„Wie lang ist und wie breit die Welt?" —
Stumm sind die andern Hochzeitgäst',
Sankt Ulrich nur sich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!"

Das dritte Räthsel gibt sie auf:
„Wie weit vom Himmel ist's zur Höll'?" —
Stumm sind die andern Hochzeitgäst',
Sankt Ulrich nur sich hören läßt:
„Daß du mich fragst begreif' ich kaum,
Da du durchmessen selbst den Raum,
Als Gott dich warf zum Höllengrund!"

Sankt Ulrich liest die Bibel laut,
Da wächst ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf springt
Und tief in sich die Braut verschlingt.

Anhang.

Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime.

1.

Ich sprach nur ein wenig:
Was wirst du mir taugen?
Da hatte sie gleich
Voll Wasser die Augen.

2.

Ich sprach nur ein wenig:
Mein Liebchen bist du!
Und fröhlichen Herzens
War sie im Nu!

3.

Maid, nimm dir den Geiger,
Stets fröhlich bleibst du,
Und fehlt es am Brote
So geigt er dazu.

4.

Hätt' ich gar nichts anders
Als den schönen Mann,
Stets säß ich beim Tische
Und säh mir ihn an.

5.

Ich mag nicht die Reiche,
Der Verwandten Wahl,
Die zählte ihr Gold mir
Bei jeglichem Mahl.

6.

Hör' immer dich jammern
Du schlafest allein,
Doch kennt sichs am Kissen
Hier lag man zu Zwein.

7.

Alt bin ich geworden,
Zur Arbeit zu schwach;
Da fideln die Geiger,
Der Tanz ist mein Fach!

8.

Es kneipt mich, es reißt mich,
Der Kopf ist mir wund,
Da zeigt sich der Liebste
Da bin ich gesund!

9.

Ohne weißes Papier
Ohne Tintenschwärze
Schrieb ich mein Liebchen
Mir in das Herze.

10.

O betet und bittet
Ihr Pfaffen für mich,
Was andere Weiber
Will haben auch ich!

11.

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde
So sing' ich nicht mehr.

12.

Hätt' ihn wohl gerne,
Er will nicht dran,
Bänd' ihn mit Reben,
Doch geht's nicht an!

13.

Du Geiger beginne,
Die Gröschlein gewinne;
Die Gröschlein sind dein,
Die Mädchen sind mein!

14.

Stand unter der Linde,
Nahm Abschied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir.

15.

Du liebliche Maid,
Sprich, wie dirs gedeiht?
„Was fragst du um mich,
Nicht frag' ich um dich!“

16.

Mein Mann, mein Mann
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Ist ein Besen erspart.

17.

Was stehst du, was stehst du
Unterm Fenster drauß?
Und weißt doch, und weißt doch
Du darfst nicht in's Haus!

18.

Hatt' einst einen Liebsten,
Verlor ihn sodann;
Glückselig das Mädchen,
Das ihn finden kann!

19.

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

20.

Mir lehnt an die Wange
Die Liebste sich an,
Hält mit den zwei Händen
Den Hals mir umfahn
Und mir in dem Schooße
Ausruht sie gar lind,
Als schlummre am Busen
Der Mutter ein Kind.

21.

Nun hab' ich ein Liebchen,
Doch freut es mich nicht,
Sie gab mir ein Sträuschen,
Doch duftet es nicht.

22.

Gibt es kein Sonnenlicht,
Gibt es Mondenschein,
Kommt der Liebste nicht
Schläft sie allein.

23.

Brauchst nur über der Leiter
Rechtshin dich zu biegen —
Frage nur die Katzen
Wo die Mädchen liegen?

24.

Kaum schlummert' ein wenig
Kaum schlief ich fast ein,
Legt' ein Schelm mir Feuer
Ins Kämmerlein.

25.

Das Kämmerlein brenne,
Es brenne in Gluth,
Nur bleibe das Bettlein,
Drin Liebchen ruht.

26.

Auf schönem Felde
Der Nebel steht,
Inmitten des Nebels
Mein Liebster mäht.

27.

O triebe der Wind doch
Die Nebel feldaus,
Daß den Liebsten ich sähe
Mit seinem Strauß!

Anmerkungen.

---

1) und 2) Es war in älteren Zeiten allgemeiner Landesbrauch, daß vom St. Nicolaitage bis zu Mariä Lichtmeß aus jedem Kirchspiel eine Anzahl junger Bursche in Waffen, mit Musik, Gesang und Tanz im Lande herumzog, ähnlich den Sternsingern in Deutschland; man nannte diese Leute in der Landessprache Koledniki. Mit dem Erlös ihres Gesanges kauften sie gelbes Wachs, aus welchem sie lange dünne Kerzchen verfertigten. Diese wurden je drei in Flechten zusammengedreht und sämmtliche Flechten dann standartenartig um eine lange Stange befestiget, deren Spitze überdieß mit Rauschgold, Seidenbändern und Fähnlein und mit allerlei aus Birkenschwamm geschnittenem Zierrath, Sternen, Vögeln u. dgl. geschmückt war. Mit diesem kolossalen Wachsstocke begannen die Umzüge von Neuem, bis er zu Lichtmeß feierlich in die Kirche getragen, dort geweiht und als Opfer dargebracht wurde. (vgl. Valvasor, Ehre des Herzogth. Krain. II. 472.) Noch gegenwärtig finden hie und da ähnliche

Umzüge zu Weihnachten und Neujahr statt, doch mit geringerem Lärmen und Pompe; sehr häufig werden auf diese Weise die Kosten der Kirchenbeleuchtung von Haus zu Haus eingesammelt. Ein bei solchen Anlasse abgesungenes Festlied heißt Kolednika. Das erste und zweite Lied unserer Sammlung können als Proben dieser Gattung dienen.

3) Man vergleiche damit „die lustige Hochzeit,“ wendisches Spottlied in Herder's Stimmen der Völker, dann „Vogelhochzeit“ in Uhland's hoch= und niederdeutschen Volksliedern (Bd. I. S. 34) und das „Lügenmärchen“ in Wackernagels deutschem Lesebuch, II. IX. Auffallend ist die Verwandtschaft unseres Liedes, in welchem beim Absingen nach jeder Strophe der Kehrreim wiederholt wird;

Al je čudo, al ni čudo?
Čudo more bitti!

Ist's ein Wunder, ist's kein Wunder?
Wunder muß es sein!

mit zwei andern, ebenfalls bei Wackernagel (a. a. O.) mitgetheilten Volksliedern und zwar aus dem Solothurnergebiet mit dem Refrain:

'S nimmt mi Wunger, über Wunger,
Ungerdesse nimmts mi Wunger!

aus dem Kuhländchen (nach Meinert, I, 282) mit dem Refrain:

Wounder, Wounder, ieber Wounder!

4) Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, Einiges über die Hochzeitgebräuche der krainischen

Slaven anzuführen. Der Freier pflegt vorerst einen Werber (Snubač) abzusenden und tritt erst selbst auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geschenke beschließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin Drug, Družica) laden nun die Gäste zur Hochzeit, bei welcher in ganz Illyrien der Starašina die Hauptrolle spielt, dem die Besorgung der Festlichkeiten obliegt (darum auch in der Uebersetzung Festmeister, Hochzeitmeister genannt). Er führte den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Musik und Pistolenschüsse nicht fehlen dürfen. Die Braut heißt an den meisten Orten Nevesta, die Ungewisse, da sie ehemals förmlich geraubt wurde; wesentlich in ihrem Putze sind Rosmarinzweige und Bänder von allen Farben in die Haare gebunden und vorzüglich der Kranz von schwarzem Sammt um die Stirne, Šapel genannt.*) Beim Hochzeitmahle hat der Starašina den Vorsitz, er macht förmlich den Wirth. Oft wird schon nach der ersten Tracht Speisen einmal getanzt, wobei der Geiger auch wohl den Possenreißer abgibt. Zum Schlusse der Mahlzeit erscheint der große Kuchen Pogača**) oder eine große

*) Auch altdeutsch schapel, schappil, hier wie dort der ausschließlich jungfräuliche Kopfputz, nur bei den Deutschen in reicherer Ausstattung, eine mit Edelsteinen, Perlen, Goldflittern, Kunstblumen u. dgl. durchflochtene Binde (Ziemanns mittelhochdeutsches Wörterbuch); französisch chapel, chapelet, doch in minder ausschließlicher Bedeutung. (Vgl.: le Grand, Fabliaux.)

**) Auch altdeutsch pogaz, latein. focatius, Aschkuchen, (Ziemann.) in der Schweiz Roggenbrod, franz. fonasse, fouage, ital. fociaccia, panis subcinericius. (Mone in Aufseß Anzeiger, 1832.)

Schüssel Butterkuchen (Štrukli). Ein Mann, der den Koch vorstellt, bringt und vertheilt dieses Gebäcke trotz eines ungeheuren Lärmens mit Ofengabeln und allerlei Küchengeschirr, womit man ihn scheinbar daran zu hindern sucht. Er sammelt dafür Geld auf einen Teller, ebenso ein Geiger, der nach ihm erscheint, ein mit Rosmarin umwundenes Glas herumreichend und während des Trinkens eine Weise spielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hause begleitet und der Zug geht noch zur Brautmutter u. s. w. die ganze Nacht hindurch. Ist das Paar nicht ganz arm, so dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Wittwer, noch mehr einer Wittwe, die wieder heirathet, wird ein Charivari beim Kirchzuge gebracht. — In Unterkrain pflegt die Köchin sich nach der Mahlzeit ein Trinkgeld in einem großen Löffel zu sammeln. Sehr selten sieht man noch die zu Valvasors Zeiten übliche und von ihm beschriebene sogenannte Aschenkomödie. Ein zerlumpter Fiedler erscheint nämlich bei Tische und bietet einen Ochsen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochsen hält, macht man für ihn und die übrigen Musikanten eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam zuerst vermummte alte Weiber vorzuführen und endlich nach langer Neckerei die Braut. (Nach A. Schmidl, das Königr. Illyrien. Stuttg. 1840, und Linhart, Versuch einer Gesch. von Krain. Laibach 1791). Diese wesentlichsten Hauptzüge eines krainischen Hochzeitfestes unterliegen jedoch nach den verschiedenen Landesgegenden manchen Aenderungen, worüber bei Hacquet (Beschreibung der Illyrer, Wenden und Slaven. Leipz. 1801) und bei

Valvasor (a. a. O.) genauere Aufschlüsse, bei Letzterem insbesondere über ältere seither abgekommene Gebräuche die anziehendsten Einzelheiten.

5) Man vergleiche damit die neugriechischen Volkslieder „des Räubers Abschied" und „das Grab des Dimos" in Wilh. Müllers neugriechischen Volksliedern nach Fauriel (I, 19 und 21), und man wird auch hier die deutlichen Spuren jenes tieferen Verwandtschaftsbandes zwischen griechischen und slavischen Völkerschaften nicht verkennen, das bereits von Fallmerayer gründlich nachgewiesen und in neuerer Zeit von J. H. Sanders (das Volksleben der Neugriechen. Mannh. 1844.) mit vorwiegendem Hinblick auf Volksglauben und Volkspoesie ausführlich erörtert wurde.

6) In diesem und den zwei nächstfolgenden Liedern „bestrafte Untreue" und „Janko" wird von jeder nur zweizeiligen Strophe beim Absingen der zweite Vers wiederholt und dadurch die ursprünglich durchgängige Dreizeile hergestellt.

7) Die Neunzahl ist, so wie Skandinaviern und Orientalen, auch den Slaven eine heilige. Im Liede der Südslaven bezeichnet sie überdieß öfter die größte denkbare Zahl; es kennt nicht mehr Länder als eben nur neun, daher die Ausdrücke: in's neunte Land klingen, in's neunte Land reisen u. s. w. die möglichste Entfernung andeuten sollen.

8) und 9). Polkonj (Halb-Pferd) Pesoglavec (Hundskopf), fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythen-

welt, vielleicht verwandt ersteres mit dem Centaur, letzteres mit dem Kynokephalos (Hermes, Anubis, Hermanubis) der Alten; wie denn auch die Elemente des ganzen Liedes ein Gemenge von Vorstellungen bilden, die theils der antiken Mythe, theils der slavisch-heidnischen Vorzeit, theils dem germanisch-christlichen Mittelalter angehören.

10) Terdoglav (wörtlich Hartkopf), nach dem Volksglauben ein koboldähnliches Wesen, der Hüter und Beschützer unterirdischer Schätze; vielleicht auch der mythische Repräsentant der geologischen Beschaffenheit des Krainerlandes, seiner zahlreichen Grotten, Bergwerke, unterirdischen Flüsse und andern Wunderdinge.

Die Erinnerungen an den ursprünglichen Cultus der Slovenen sind selbst gänzlich verschwunden; die auf uns gekommenen Ueberreste bezeugen, daß sie einen höchsten guten Gott (Bog, Belibog, Gott des Lichtes, Svantevid), dann ein urböses Grundwesen (Čart, Černibog, Gott der Finsternisse und des Unheils) ferner eine große Zahl von Untergöttern verehrt haben. Die Mora (Alp, Drude) erdrosselt die Bösen im Schlafe; Kurent (der slavische Priap,) war Beschützer des Gastmahls und der Schwelgerei, Radegast Gott der Freude und des Wohllebens, Živa*) die liebliche Göttin des Lebens und

*) Schon Dobrowsky (Slavin, Prag, 1834) und neuerdings J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Prag, 1845.) machten auf den Gleichlaut des Namens der indischen Gottheit Schiwa mit der slavischen Živa (belebendes Naturprinzip) und auf die Verwandtschaft der slavischen mit der indischen Mythologie aufmerksam.

der Ehe, die Venus der Wenden (der Planet Venus trägt ihren Namen), endlich Triglav (Dreihaupt), welcher mit einem Haupte die Erde, mit dem andern die Luft und mit dem dritten das Wasser beherrschte. Man glaubte, daß die Götter in Wäldern, Bäumen, Flüssen und Seen wohnten, weihte ihnen Haine und opferte ihnen im Hram (Opferplatz) Thiere und Früchte. (Nach Linhart a. a. O. und J. V. Sonntag: „die Slovenen in Untersteiermark" in Frankl's Sonntagsblättern 1842.) Auch kennt und nennt Lied und Sage noch die Rojnice, parzenähnliche Wesen, Vila, die Wile in bekannter gleicher Bedeutung wie in Serbien, Torka, ein Gespenst das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht, Skratelj, das Bergmännlein (deutsch schrettel, scrat. Vergl. Grimm's deutsche Mythologie) Dioji moš Waldgeist, Povodni moš Wassermann, Rakuš eine Erscheinung in Krebsengestalt u. m. a. Koleda (daher koledniki und kolednica, vgl. Anmerk. 1 und 2) wird von Einigen für die Gottheit der öffentlichen Feste gehalten. Vrag, Slode, Hudič (Hudir), einst Benennungen einzelner dämonischer Wesen, bezeichnen im heutigen Sprachgebrauche sämmtlich nur den Teufel.

11) Die Župane, eine Art slavischer Dorfschulzen, waren ursprünglich die Aufbieter des Volkes zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung (etym. vielleicht von Zoopan der rufende Herr). Nach dem Verfalle der demokratischen Regierungsform der alten Slaven blieben die Župane die Ueberbringer obrigkeitlicher Befehle, sie sagten Abgaben und Frohndienste an und waren die Ver-

mittler bei Aushebung der jungen Mannschaft zu Kriegsdiensten. (Vgl. Linhart a. a. O.) Die Würde der Kneze (S. 85.) (kleinere Fürsten, regierende Grafen) war den Krainern weniger, vielleicht nur an den Grafen von Cilli bekannt, die den größten Theil ihres Landes besaßen.

12) Auch der deutsche Volksglaube kennt ein Kraut mit ähnlichen magischen Wirkungen. Eine in Hofmann's von Fallersleben Fundgruben (I, 326.) mitgetheilte Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrh. sagt darüber Folgendes: „Ein krut heizet uerbena, daz ist für manig dinch gut vnde nutze. von dem selben krute saget vns macer, si habe groze kraft an ir. Swer si neme mit wurtze mit alle vnde behielde si in der rechten hant vnd gê zu dem siechen, daz er der wurtz nicht wurde geware vnde spreche zu im: versihest du dich zu lebene, vnde wi gehabes du dich? Sprichet der sieche: wol; zwar er geniset. Sprichet er: ich gehabe mich ubel; des sichtums kumt er nimmer vf. Spricht er: ichn mac nu nicht baz gehaben mich, oder sprichet er: ich gehabte mich gerne wol; er muz aber michel arbeit liden in dem selben leger."

13) Der um Geschichte und Topographie Krains so verdiente Chronist Freiherr von Valvasor berichtet Folgendes: „Inwendig im Schloß (Stein in Oberkrain) sollen an der Wand eines Zimmers abgemalt sein zween zu Pferde eifrigst kämpfende Männer, von denen einer diese Worte: Helff dir Gott! der andere aber: Gnad dir Gott! spricht. Und sagt man daß diese Zween den Streit bemerken, so ein Herr von Lamberg aus Crain mit einem böhmischen Riesen aufgenommen. Für diesem hatte

sich Jedermann entsetzt und sich ihm Niemand widersetzen wollen; biß endlich dieser Herr von Lamberg einen Kampf auf Leib und Leben mit ihm angenommen und in solchem öffentlichen Streit ihm den Schädel weggeschmissen. Wie solche Geschichte noch täglich von den Bauern in einem Crainerischgemachten Liede abgesungen und auf die Nachkommen fortgepflantzet wird.“ (Valvasor a. a. O.)

Kein Volkslied erfreut sich einer so großen Ausbreitung in Krain und zugleich so vielfältiger Varianten als das von Lamberg und Pegam. Es dürfte auch eines der ältesten unserer Sammlung sein. Nach Hormayr's Angabe (Taschenb. 1835) fallen „die alten Sagen und Mythen vom Kampfe christlicher germanischer Helden mit heidnischen ungarischen Riesen, wie jener des krainerischen Ritters Lamberg mit dem Pegam und jener berühmteste Hanns Dollingers (in Regensburg) mit dem ungarischen Heeresfürsten Krako, Abgesandten an den deutschen König Heinrich nach Regensburg, in die Epoche der magyarischen Schrecken des 10. und 11. Jahrhunderts.“ — In dem alten deutschen, des erwähnten Dollingers That feiernden Liede heißt der Heide nicht Ungar, sondern Türke:

„Es rait ein Türckh aus Türckhenlandt
Rait gen Regensburg in die stat u. s. w.

Von verwandter Auffassung des deutschen mit unserem slavischen Liede zeugen folgende Stellen:

„Sie fuerten gegeneinander zwei scharffe Speer
Das eine gieng hin, das andre gieng her,
Da stach der Türkh den Dollinger ab,

Das er an dem rucken lag
„O Herr Jhesu steh mir jetzt bei
Steckh mir ein Zwei (var. Zweig)
Sind Irer drei
Bin ich allein
Vnd fuer mein Seel in das ewig himmelreich."

und am Schlusse, nachdem der Heide gefallen:

„Du verfetzter Teuffl nun steh im bei
Sind irer drei
Bin ich allein
Vnd fuer sein Seel in die bitter Hellenpein.

(Vgl. A. C. Kaisers Beschreibung von Regensburg. 1797.)

14) Diese ungewöhnliche Kost des Streithengstes mag wohl zugleich auf dessen ungewöhnliche Eigenschaften deuten. Auch der Königssohn Marko lehrt im serbischen Volksliede sein Leibroß den Schecken Scharatz Wein trinken. (Talvj, Volkslieder der Serben. I., 180.)

15) Der Held dieses und vielleicht auch des nächstfolgenden Liedes „Drei Brüder" ist wohl kein Anderer, als der berühmte, vielbesungene und gepriesene Serbenheld Kraljewitsch (Königssohn) Marko, der abenteuerliche, riesenstarke und stets unerschrockene Sohn des in der Schlacht am Tänarus (1371) gegen den siegreichen Sultan Murad I. gebliebenen Königs Wukaschin. Der Glanz mit dem die Poesie seines Volkes, mehr als die Geschichte, Marko's Heldengestalt umschließt, drang weithin zu allen sprachverwandten Slavenstämmen, die nun in dem Königssohn Marko ihren gemeinschaftlichen Nationalhelden, den Repräsentanten ihres eigenen tiefgewurzelten Türkenhasses verehren und in Lied und Sage verherrlichen.

16) Vielleicht eine Andeutung der auch von Valvasor (a. a. O.) erwähnten seltsamen Begrüßungsart der Weiber in Unterkrain „daß sie sich Kreutzweise umfassen, indem sie sich über die Achseln und Lenden einander greiffen, als ob sie sich werffen wollten.“

17) „Der Woiewode Janko“, „der Siebenbürger Janko“, so heißt bei den Serben und anderen Südslaven der große Gubernator Ungarns, der ritterliche Türkenbesieger Johann Hunyady, (unter seinen Titeln auch Vaivoda Transilvaniae) der zugleich den Türken und ihren Kindern ein Widerhall des Schreckens. (Janko heißt auf türkisch das Echo. S. v. Hammer's Gesch. d. Osman. Reiches. I. 346.) Der Sekol unseres Liedes (bei den Serben Sekula) ist Johann Szekely (von ältern deutschen Geschichtschreibern z. B. Gebhardi, Johann von Zeckel genannt). Er war ein Schwestersohn, nach Gebhardi Schwestermann des Hunyad und Banus von Slavonien. Die serbischen Volkslieder bezeichnen ihn als einen großen Helden. Er fand seinen Tod in der Schlacht am Kossowo polje, dem berühmten Amselfelde der serbischen Volkslieder, welche Hunyad 1448 gegen die Türken verlor. — Hunyad's Gemahlin war Elisabeth Szilágy.

Ein im Stoffe und Gange der Erzählung mit unserem Liede ziemlich übereinstimmendes, nur viel längeres' in den Einzelheiten ausgeschmückteres Volkslied aus der slavonischen Militärgränze (mitgetheilt in S. Jowisch, Ethnographischem Gemählde der slavonischen Militärgränze, Wien 1835) nennt die Stadt Temeswar als den Schauplatz der geschilderten Brautwerbung:

„Als der Siebenbürger Janko freite,
Ging er alle Schlösser durch und Burgen,
In Bosnien und Herzegowina,
Dalmatien, Likka, Korbavien;
Nirgends konnt' er eine Braut sich finden
Als in Temeswar die schöne Janja." u. s. w.
(„**Die Hochzeit des Joh. Hunyad**" nach Jowisch.)

Dieser Umstand mit dem Hinblicke auf die dako-walachischen Bewohner des Banats, die sich selbst Rumuni (Römer) nennen, und deren Sprache das verdorbene Latein der römischen Ansiedler ist, mag den richtigsten Fingerzeig geben, wo die „Lateiner" unseres Liedes zu suchen sind.

18) Daß König Mathias Corvinus von Ungarn der „Kralj Matjaš" des slovenischen Volksliedes sei, wurde im Vorworte (S. X) erörtert.

19) Ueber die hier erwähnte Sitte berichtet Valvasor a. a. O. (II. 284.) wie folgt: „Wann in Oberkrain eine Kirchweih einfällt, so nehmen jhrer Zween die Spielleute und gehn mit denselben zu dem Landt-Gerichts-Herrn und kauffen von ihm den Tantz um einen Dukaten in Gold. Alsdann bezahlen selbige zween Tantzkäuffer die Spielleute und wer tanzen will muß sich zuvörderst mit ihnen abfinden; Fremde bezahlen zwei Batzen, Einheimische einen Batzen. Den Tanz eröffnen die beiden Tantzkäuffer mit drei Täntzen, ziehen hernach den Säbel aus der Scheide, werffen ihn in die Höhe, fangen ihn wieder auf und machen damit ein Kreutz auf die Erden. Hierauf folgen die Uebrigen." u. s. f.

20) Hier verwechselt das Volkslied offenbar den Vater mit dem Sohne; denn von König Mathias Corvi-

nus Hunyady ist es nicht bekannt, daß er jemals in türkische Gefangenschaft gerathen; wohl aber soll nach Angabe einiger Geschichtschreiber sein Vater, der Gubernator Johann Hunyady nach der unglücklichen Schlacht am Amselfelde von Türken gefangen worden sein, jedoch wenig strenge bewacht, sich wieder durchgehauen haben und nach manchen Abenteuern glücklich entkommen sein. Das vorzüglichste derselben hatte er auf seiner Flucht zu bestehen. Der Jesuit Palma (Notit. rer. hungaric. II. 237) erzählt es mit folgenden Worten: „In fuga interceptus a Georgio Rasciae Despota, S. Coronae Hungaricae fiduciario, non prius libertatem obtinuit, quam jurejurando promitteret, se Matthiae filio Ulrici Cilejensis, qui Georgii gener fuit, filiam Elisabetham conjugem accepturum. Factum id etiam; sponsa pro ejus aetatis more continuo in Hunyadii domum translata, sed prius, quam matrimonium iniri posset, praematura morte sublata fuit." Nach Mailath (Geschichte der Magyaren. III. 11 und 16) stellte Hunyady bei seiner Entlassung aus der Gefangenschaft des Despoten seinen Sohn als Geißel. Nach Anderen soll das beschlossene Ehebündniß sich nicht auf die obgedachte Enkelin des rascischen (serbischen) Despoten Georg Brankowitsch, sondern auf dessen eigene Tochter bezogen haben. Jedenfalls bleibt es von Interesse, an der Hand der Geschichte die Werkstätte der Volksdichtung zu belauschen; alle Grundelemente unseres Liedes finden sich bereits in jener, Gefangenschaft und Flucht, die Jungfrau als Retterin, die Verlobung, bis auf die Namengleichheit des älteren und des jüngeren Helden, auf welche eine Stelle des Liedes sich bezieht.

21) Es dürfte schwierig sein, den Ursprung dieses Liedes auf historischem Wege aufzufinden. Die Bezeichnung der Stadt Cilli als Schauplatz der Handlung mag auf die vielleicht nicht ganz verwerfliche Annahme hinleiten, die Volkstradition habe sich der Kunde von dem blutigen Ausgange des letzten der Grafen von Cilli (Ulrich) bemächtigt, ihn mit einem der zahlreichen Liebesabenteuer, um derentwillen dieses ganze Geschlecht so berufen war, in Verbindung gebracht, zum geeigneten Träger des Ganzen aber den populären Helden Kralj Matjaš erkoren. Mathias Corvinus hätte sonach im Volksliede zu seiner sonstigen Glorie und Herrlichkeit gar noch die Liebesdrangsale der Grafen von Cilli auf sich nehmen müssen, obschon er selbst — der jener Maria Claus ein Schloß mit zwei Dörfern geschenkt hatte „ob nimiam delectationem corporis nobis ab illa praestitam" (Hormayr, Taschenb. 1841.) — in dieser Hinsicht Einiges auf seinen starken Schultern zu tragen vermöchte.

22) Ueber den Entsatz Sissek's berichtet von Hammer (Gesch. d. osman. Reiches. II. 582.) wie folgt: „Dinstag vor Frohnleichnam (15. Juni 1593) lagerte Hasan, der Statthalter Bosniens, mit 25—30,000 Mann am rechten Ufer der Kulpa; ging in der Nacht mit dem von Memi, dem Beg von Swornik, angeführten Fußvolke über die Kulpa, belagerte Sissek. Erdödy, Auersperg, Eggenberg, Redern und Paradeiser eilten zum Entsatze herbei. In dem Winkel, welchen mit der Kulpa die in dieselbe einströmende Ordra bildet, ward die Schlacht geliefert (19. Juni) und die Türken an die Flüsse zurück-

gedrängt. Die Brücken, zu schmal und zu schwach, brechen ein, 18000 Mann bluten auf dem Felde oder ertrinken in der Flut, unter diesen Hasanbeg selbst, der Statthalter von Bosnien, Ghasi Memi, der Beg von Swornik, Mustafa, der Beg von Klis, der Sohn Ahmedpaschas (dessen Gemahlin die Tochter Mihrmah's) und der daher Sultansade beigenannt war, und Mohammed, ebenfalls der Sohn der Tochter einer Sultanin u. s. w. Ob namhaften Verlustes von Geschütz und Heer, von mehreren Begen und zwei Enkeln von Sultaninen heißt das Jahr in der osmanischen Geschichte das Jahr des Verderbens."

Nach Valvasor (a. a. O. IV. 523.) führte der Held unseres Liedes „Herr Adam Rauber zu Weineck und Kreutberg, einer löbl. Landschafft in Crain Rittmeister" nächst Herrn Andre von Auersperg, Obristen der „Crabatischen und Meer-Gräntzen" die zum Entsatze Sisseks aufgebotenen Hülfsvölker aus Krain. Rauber befehligte die sogenannten ständischen Gültpferde „200 Crainerische Arquebusirer" und nahm mit seiner Mannschaft den rühmlichsten Antheil an dem Treffen.

Sonderbarerweise betheilt unser Volkslied mit dem Vornamen seines Helden (Adam) den Kommandanten Sisseks, welcher nach Valvasor und Hammer Nikolaus Mikaczy hieß, Domherr zu Agram war und die Stadt eifriger als redlich vertheidigte, indem er die Boten Hasanpascha's über die Mauer in den Fluß werfen ließ und die durch verstellte Bereitwilligkeit der Uebergabe in die Festung gelockten Sipahi durch angezündete Pulverfässer in die Luft sprengte.

Das alte, bereits durch K. Maximilian I. in den Freiherrnstand erhobene Geschlecht der Rauber war überhaupt durch Tapferkeit und Körperstärke ausgezeichnet. Berühmt wegen seiner ungemeinen Gewandtheit im Ringkampfe, verbunden mit riesiger Leibeskraft, so wie ob seines über drei Ellen langen Bartes war Andreas Eberhard v. Rauber, K. Maximilians II. Hofkriegsrath; er zerbrach die stärksten Hufeisen, riß einst im Kampfe einem Juden den Bart sammt der daran hängenden Kinnlade aus, steckte im Wettkampf um die schöne Scharseckin, des Kaisers natürliche Tochter, seinen Gegner, einen himmellangen Spanier, in einen Sack, und dgl. mehr.

23) Noch im April 1839 überschritt die türkische Armee den Euphrat und seine Nebenflüsse auf Flößen, welche aus aufgeblasenen Ziegenhäuten (türkisch Kilek) verfertigt wurden. (Allgem. Ztg. 1839. Nr. 176.)

24) Čiče, Tschitschen, heißen die abgehärteten, kriegerischen Bewohner jenes Felsenlandes im mittäglichen Krain, welches vormals die Japoden der Alten inne hatten.

25) Das Lied von H. Ulrich gehört unter die Zahl der einst so beliebten Räthsellieder, einer Form, die in der Poesie der verschiedensten Völker eine bedeutende Rolle spielt und sich nach ihren einzelnen Erzeugnissen als eben so alt, vielgestaltig und mannigfaltig darstellt, wie ihr unerschöpflicher Erfinder, der menschliche Scharfsinn. Von Interesse dürfte die Vergleichung der dritten Räthselfrage unseres Liedes mit der nachfolgenden Stelle sein,

welche den altdeutschen „Räthselfragen aus einem alten Passional" (in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1839) entnommen ist:

„Biten, daz er mich laze,
sprach er, wissen noch ein dinc
wie verre von des himels rinc
si untz uf den hellegrunt?
ist im die meisterschaft wol kunt,
so lat die maze mir in sagen."
Die Botschaft wart hin in getragen
vur den meister der ouch sprach:
„deiswar mein kunst ist zu swach,
Daz ich die maze icht schowe."
Die tuvelische juncfrowe
sprach do vor in allen:
„ei secht, nu muz ich vallen
von hinnen in der helle grunt,
mir ist wol die maze kunt
wande ich si her nider maz,
do ich wart ein schanden vaz
unde zu tal von obene fiel
in den hellischen giel,
Dar ich ouch nur sall zehant."

Dieses Stück ist Theil einer Legende worin der Teufel in Gestalt einer Jungfrau einen Meister verführen will, den der h. Bartholomäus dadurch rettet, daß er als Pilger vor der Thüre erscheint und die Räthselfragen gibt. — Eigenthümlich, obschon schwer erklärbar ist die Betheiligung des Pabstes in unserem Liede, wenn dieses nicht etwa ein Spottlied aus der Zeit der Reformation in Krain sein sollte, deren Ideenkreisen die Vermählung des Pabstes mit dem Teufel nicht allzuferne lag. Eben so wenig vermag

ich aus der mir vorliegenden Heiligenlegende in dem Leben des heiligen Mannes und Bischofs Ulrich irgend einen andern Beruf zum Räthsellösen zu entdecken, als daß er zweimal in Rom und „seine Reden mit dem Saltz der Weisheit begleitet" gewesen.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	IV
Neujahrslied	1
Flursegen	2
Hochzeit der Vögel	3
Käuzchen und Eule	5
König Amsel	6
Drei Liebchen	7
Winter	9
Freiheit	10
Täubchen	12
Liebesbangen	13
Ständchen	15
Zuruf	16
Weltjammer	17
Fragen	18
Minka	19
Die Läuferin	20
Mara	21
Wohin damit	22
Drei Töchter	24
Des Helden Bitte	28
Der Gefangene	30
Trost der Verlassenen	34
Der Scheintodte	36
Ein Johannisfest	38
Bestrafte Untreue	41

	Seite
Janko	44
Der Schwimmer	45
Von der schönen Vida	47
Ein Verlassener	51
Agnes	53
Ein friedfertiger Herr	57
Tertoglav	63
Ein verzauberter Prinz	69
Der Page	72
Roschlin und Verjanko	74
Von der ungetreuen Gräfin	77
Im Tode Wahrheit	80
Von der Königstochter	83
Lamberg und Pegam	87
König Marko	93
Drei Brüder	98
Gregors Schwester Alenka	102
Des Woiewoden Janko Hochzeit	107
Vom König Matjasch	110
König Matjasch gefangen	119
Vom Ableben des K. Matjasch	124
Vom Herrn Rauber	128
Sankt Ulrich	136
Anhang: Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime	139
Anmerkungen	147

Druck von Otto Wigand in Leipzig.